Start of Nahida Ruth Lazarus Collection

AR 3754

Sys #: 000195960

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History
15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

AR 3754 1/1 Nahida Ruth Lazarus Collection, 1894-1904 K

Ich suchte dich: Eine Erzählung aus dem Leben von Nahida Ruth Lazarus, 1898

1874 (loc: V4/1)

Lazarus, Nahida Ruth   Schriftstellerin   AR-B.373
1849-1927   3754

Autographen

1. Postkarte an Rabbiner Dr. [Arnold] Taenzer in Hohenems   Meran 25.1.1900 eigenh Handschr u Unterschr 1p
   Ueber den Gesundheitszustand ihres Mannes [Moritz Lazarus]
2. "Ich suchte dich" Manuskript n.p. n.d. veroeffentlicht Cronbach, Berlin, 1898 eigenh Handschr
   Titelblatt 1p Inhalt 1p Text p.1, 5-60 p.2-4 fehlen

1.Name 2.Autographen Lazarus,Nahida 3.Beruf Schriftstellerin 4.Taenzer,Arnold 5.Manuskript 6.Remy, Nahida

2048 c

Ich suchte dich

Eine Erzählung aus ~~nach~~ dem Leben von

Nahida Ruth Lazarus

(Nahida Remy)

Inhalt:

1 Cap. Die Trennung.
2 " Das Kind und die Bibel.
3. " Seelenkämpfe.
4 " Die Confirmandin.
5 " Confessionslos.
6 " Die neue Ruth.

Erstes Capitel.

~~Das Kind [illegible]~~ ~~Das Kampf[illegible] Kind~~ Die Trennung.

~~Erzählung aus dem Leben [illegible]~~
~~([illegible])~~

In der stillen Universitätsstadt Pisa, ging am Lung'Arno entlang eine Deutsche, eine noch jugendliche, hochgewachsene, schlanke Frau, mit ihrem Kinde an der Hand. Das etwa ~~[illegible]~~ sieben jährige Mädchen erregte Aufsehen, durch die Pracht hellblonder Locken die ihr Köpfchen umwallten. Alle sahen sich um und Mancher blieb stehen, um dem Kinde nachzublicken, aber weder Mutter noch Tochter achteten darauf.

„Wohin gehen wir jetzt, Mama?"

„Zur Gräfin."

Wie eine Centnerlast fiel das Wort auf das Gemüt des Kindes. Es bedeutete für dasselbe so viel wie Trennung, Trennung von der heissgeliebten Mutter. Unwillkürlich verlangsamten sich die Schritte der Kleinen und ihre Hand umklammerte fester die Hand der Mutter. Diese redete ihr mit scheinbarer Gelassenheit zu:

„Nun sei recht vernünftig mein Kind, ja? Du weisst ja, es geht nicht anders. In Annecy, Marseille, Nizza, Genua – überall war es noch zu kalt, ~~und~~ oder zu windig, und wenn ich leben bleiben soll" – ~~[illegible]~~ ein jäher Klagelaut entrang sich den Lippen der Kleinen – „dann muss ich in ein noch wärmeres Land gehen. Der Arzt hat mir Palermo empfohlen ~~[illegible]~~ und meine Stellung im Hause des Herzogs, unseres alten Freundes, ist eine angenehme ~~[illegible]~~. Ich werde dort für Nichts zu sorgen haben, bequem meiner Gesundheit leben und mich nicht ~~[illegible]~~ anstrengen. ~~[illegible]~~ Der erwachsenen Tochter Unterricht im Deutschen geben und Musik treiben, die ich so liebe, das ist Alles. Aber dich kann ich nicht mitnehmen, wo soll ich dich dort lassen –?" Ein Hüsteln unterbrach ihre Rede. Ängstlich bat das Kind:

„Sprich nicht mehr, Mama, ich weiss ja Alles!"

Ja, sie wusste Alles. Es war ihr oft und eindringlich genug auseinandergesetzt worden. Seit sie keinen Vater mehr hatte, musste die Mutter, das was sie früher in ihrem vornehmen Bekanntenkreis aus Liebhaberei und Gefälligkeit getrieben ~~[illegible]~~ Musik und Sprachen jetzt ~~als~~ eine Art von Berufspflicht betrachten und ihr Kind sollte irgendwo hin zur Erziehung gegeben werden. Das klang Alles so einfach.

Ein Jahr war vergangen.

~~Zu~~ Das Kind ~~begann~~ lebte in einem Märtyrertum seltsamster Art. Kein Dichter könnte ersinnen, welch ein Netz wunderlicher und verwundender Einflüsse seine Seele umstrickte. Ein lehrreiches Schauspiel für Mütter, Erzieher und Pädagogen. Doch dieses Märtyrertum war der Boden auf dem der jungen Seele ungeahnte Kräfte erwuchsen, auf dem besonders die ungehinderte Denkkraft keimte, ~~wuchs~~ blühte und sich entwickelte. Freilich – damals und auch später nicht, ahnte Niemand, welche kostbaren Früchte diese unkindliche Kindheit der kleinen Naïde eintragen sollte.

Anscheinend war sie zu beneiden. Die ganze vornehme Sippe der Gräfin pries ~~ihre~~ deren Grossmuth und die Hausgenossen erstaunten von Tag zu Tag über die Fülle der Gnaden die sie über die kleine Fremde ausgoss. Zwar, ihr zum Jähzorn neigendes Temperament zügelte sie auch ihrem Mütterlein gegenüber nicht. Fast täglich glaubte sie ~~ihre~~ handgreiflichen Züchtigungen anwenden zu müssen, um den Starrsinn, den Ungehorsam, die Ungeschicklichkeiten und die unbegreiflichen Launen der Kleinen zu brechen. Fortwährend fast erregte sie die Unzufriedenheit ihrer Gönnerin. ~~Bald~~ Entweder sie hörte ~~sie~~ nicht, wenn Jemand mit ihr sprach ~~und~~ oder that nicht, was man ihr befahl. Es bedurfte erst eines wiederholten Anrufens und der strengen Miene und des heftigen Tones um ihre Aufmerksamkeit zu erregen und das Gewünschte von ihr zu verlangen. Sie beachtete auch oft die wichtigsten Verbote nicht; z.B. beim Baden und Schwimmen gewisse Grenzen, die durch eine Stange oder dergleichen angedeutet waren nicht zu überschreiten. Sie war eines Tages – beim Baden im Meer in Viareggio – weit über diese Grenze hinaus gerathen und in naher Gefahr des Ertrinkens gewesen – auf die heftigen Schelte ~~hin~~, wusste sie nichts weiter zu erwiedern als: „ich habe die Stange nicht gesehen" – eine Lüge offenbar, denn Jedermann konnte auf weithin das hochragende Warnungszeichen sehen. ~~Und~~ Und wie oft ~~lief~~ ging sie gerade den heranrollenden Wagen entgegen und musste knapp vor den Rädern zurück

gerissen werden, wie oft fiel sie über eine Stufe, stiess sich an Ecken und Kanten, gerieth beim Stricken oder Häkeln mit den Nadeln in die Augen oder verletzte sich bald hier oder dort. Ein merkwürdiges Ungeschick besass das Kind! Wie oft warf sie Etwas um, oder fasste Etwas falsch an, am meisten aber erregte sie den Zorn der Gräfin beim Klavierspielen! Sie war nicht dahin zu bringen geradesitzend vom Notenblatt zu spielen, immer neigte sie sich so krumm, dass sie das Blatt fast mit der Stirn berührte – es war nicht zum Ansehen aber weder Schelte noch Schläge halfen. Mit roth geweinten Augen, völlig verwirrt sass sie dann da ~~und~~ die ~~alte~~ Frau hätte aber sie oft tödten mögen, um ihres grenzenlosen Eigensinnes wegen. Es war Allen ein Räthsel, denn das Kind schien doch sonst so gutgeartet...

Das Räthsel hat nach Jahren erst ein Augen~~arzt~~arzt gelöst. Er fand eine ganz ~~alte~~ abnorme Kurzsichtigkeit, die einen frühen operativen Eingriff gefordert hätte. Doch daran hatte noch Niemand gedacht. Wer konnte auch bei den strahlenden blauen Augen auf solchen Einfall kommen, dass diese Augen der höchsten Schonung bedurften und jedenfalls durch vieles Weinen nicht besser wurden? –

Abgesehen von diesem kleinen Missverständniss hielt die stolze, strenge Frau ihren Schützling vor Allem standesgemäss; sie hielt darauf, dass sie Alles lernte, was menschenmöglich war in so jungen Jahren. Lehrer und Lehrerinnen kamen ins Haus. Auch lernte Naïde den Luxus gründlich kennen. Sie schlief im Schlafzimmer der Gräfin, wie diese in einem prachtvollen Bett, mit seidenen Vorhängen und Decken, sie fuhren beide in den Equipagen täglich aus und das Kind lernte den hochwichtigen Unterschied kennen, zwischen der grossen, offenen Carosse mit den starken Braunen bespannt, wenn es blos eine Spazierfahrt über Land oder in die Cascini galt oder wenn man im geschlossenen Coupé mit den Rappen oder den Schimmeln davor zur Visite fuhr. Wie die Gräfin, bemerkte die Kleine es als eine Ungehörigkeit, wenn der herabspringende Diener nicht schnell genug am Wagentritt

7

erschien, oder die Kammerfrauen nicht bei jedem Ruf sofort
herbeistürzten. Eine eigentümliche Gewohnheit „bürgerte"
sich bei der Aristokratin ein: das Kind, das sie am Tage oft mit so
unbarmherziger Strenge behandelte, musste wie sie selbst, zur spät abend=
lichen ~~D…~~ Theestunde ~~…~~ Toilette machen – und bis Mitter=
nacht in ihren Salons, mitten unter den stets anwesenden
Gästen verweilen. Wie ein Stückchen Poesie nahm sich unter den
meist älteren Herren und Damen die stets weissgekleidete
blond~~…~~lockige kleine Deutsche aus, und musste, nachdem sie
genügend ge~~…~~ pätschelt und gestreichelt worden war, ihre Sprach=
Zeichen-und Musikkünste vorführen. Während sie selbst als
eine Art Wunderkind gezeigt und gelobt wurde ~~worden war~~, regten
sich in ihr ganz andere Empfindungen; sie wartete ~~…~~ mit angeborenem Taktgefühl auf
den passenden Moment und zog sich dann regelmässig in
eine tiefe Fensternische hinter den schweren Vorhängen zu=
rück. Dort sass sie stundenlang auf einem Sammtsessel
und sah durch die Spalte zwischen den steifen dicken ~~…~~ Falten auf das
Thun und Treiben der eleganten Besucher. Mit ~~…~~ gelassener Geringschätzung
sah das Kind auf diese Leute. Bei deren Salongeschwätz und
Höflichkeitsphrasen hatte sie stets nur denselben Gedanken:
„Es ist ja Alles nicht wahr! Ihr thut ja nur so! Ihr seid ja
alle Lügner und Heuchler!"–
Woher ~~ihr~~ dem damals achtjährigen Kinde diese Meinung kam? – Wer kann es wissen.
So flossen die Tage, die Wochen, die Monate, die Jahre
dahin… eine verzehrende Sehnsucht nach der fernen Mutter
beherrschte das Kind immer mehr. Doch war Niemand da, dem
sie diese Sehnsucht hätte beichten können. Die Gräfin, offen=
bar keine Menschenkennerin, mochte glauben, ja hoffen, dass das
Kind die Mutter fast vergass, – das Kind aber brachte nie
der Gönnerin gegenüber ein vertrautes Wort heraus; wie sollte
es je von selbst von seinem Liebsten und Heiligsten auf
der Welt zu ihr sprechen? Auch sonst war Niemand da für
sie. Der Arzt, Dr. Sanders, der allmorgendlich zwischen ~~zur derselben~~
3/4 9 – 9 im Schlafzimmer ~~erschien~~ erschien, um an das hohe Bett seiner
Lohn- und Kostgeberin zu treten, hatte ein für allemal durch
alle Jahre hindurch nur ~~der~~ das ~~einen~~ ~~Satz~~ Wort ~~zwischen~~ kleinen gesprochen:

„Bitte," ~~[illegible]~~ Dieses „bitte" war der Befehl hinauszugehen und das Kind ging gern hinaus.

Seine Frau, welche formell als die „Gesellschafterin" der Gräfin galt, kam nie in deren Privatgemächer. Ein einziges Mal – es war im Salon, wo der Thee genommen zu werden pflegte – befand sie sich mit der Kleinen allein und zog sie an sich. Mit masslosem Erstaunen sah Naïde die Dame an, die, wie man sagte, bisher nur für ihre Reitpferde Interesse gezeigt habe, und wartete, dass jene sich erklären solle.

„Mein Kind, ich habe dich neulich mit Amalie beobachtet. Sie ordnete dein Haar – das ist doch Concetta's Sache?"

„Vielleicht war Concetta nicht da –?"

„Unbegreiflich... Amalie stand hinter dir und – und nahm eine deiner Locken und küsste sie, – wie kam sie zu solcher Intimität?"

„Küsste sie? Meine Locken? Ich weiss davon Nichts."

Die Dame sah der Kleinen scharf in die Augen. Aber der offene, unbefangene Ausdruck derselben mochte sie beruhigen. Sie sagte desshalb freundlich:

„Hm... das freut mich. Denn dergleichen schickt sich nicht und" – mit sehr bedeutsamen und ernsten Gesicht fügte sie hinzu –

„Amalie ist eine Jüdin."

Damit stand sie auf, als wolle sie die ganze Wucht dieser Enthüllung auf das erschrockene Kindesgemüt wirken lassen, und rauschte hinaus. Die Frau Dr. Sanders galt als eine der elegantesten Frauen Pisa's.

Aber Naïde war gar nicht erschrocken. Flatow stand sogleich vor ihrer Seele, das Häuschen der Grosstante, die schmale Hausthür, an der sie wartend stand, bis Veilchen an ihr vorüber musste... und auf einmal brach wieder die Sehnsucht übermächtig hervor.

„Ach Mütterchen, Mütterchen! wann sehe ich dich wieder!" –

— —

Durfte sie doch nicht einmal der Mutter selbst ihre Sehnsucht gestehen. Die wenigen Briefe die ihr an sie zu schreiben erlaubt war, und die vor der Absendung der Gräfin vorgelegt werden mussten, durften nur Äusserungen der Zufriedenheit enthalten.

als sie – halb unbewusst – ein oder zweimal gegen dies Gebot gehandelt, und der Mutter ihr Herz ausgeschüttet – wurden diese Briefe und auch die Briefe der Mutter an sie, von der Gräfin zurückbehalten – „unterschlagen" lautet der juridische Ausdruck – und so blieben beide viele Monatelang ohne Nachricht von einander, beide einer steigenden bitteren Sorge anheimgegeben. Gelegentlich schrieb dann die Gräfin selbst in ihrer echt englischen elegant-kräftigen Handschrift einige kühle Beruhigungszeilen nach Palermo, – die von der sehnsüchtigen Mutter mit sehr gemischten Gefühlen aufgenommen wurden. War es möglich, dass ihr süsses, kleines zärtliches Mädchen sie nicht mehr so lieb hatte, wie früher? Und das nach Trost und Liebe schmachtende Kind wiederum fragte sich, ob denn die Mutter noch lebe? Denn an ihrer Liebe zweifelte sie nie.

wiederhall"

NB. Absatz!

Zweites Capitel
Das Kind und die Bibel.

Indessen nahm die Erziehung Naïdens einen ausgesprochenen religiösen Charakter an. Die Gräfin, einer pietistischen Secte angehörend, hielt sich für sehr fromm. Geistliche gingen bei ihr aus und ein und sorgten dafür, dass das Kind fleissig zum Beten angehalten wurde. Es geschah dies – wie Alles – nach der Uhr. Morgens, ehe der Doctor kam, musste Naïde an das hohe Himmelbett der Gräfin treten und das „Vaterunser" und den „Englischen Gruss" hersagen. Beides hintereinanderweg in den vier Sprachen: englisch, französisch, italienisch und zuletzt deutsch. Die alte Frau – damals schon eine Siebzigerin – ahnte nicht, welchen pädagogischen Fehler sie beging, dass sie den religiösen Inhalt entwürdigte, indem sie diese Gebete lediglich als Sprach~~mittel~~übungen verwendete.

Auch die Juden pflegten den Kindern die hebräische Sprachkenntniss zunächst durch den Siddur – das Gebetbuch – beizubringen, aber diese Sprache war und blieb ihnen die heilige, – sie wurde nicht, wie die modernen Sprachen, zu irgend einem weltlichen Zweck erlernt. Geistiger Inhalt und sprachliche Form gehörten ausschliesslich dem Bereich des religiösen Geistes an.

Auch bei den Tisch- und Abendgebeten blieb Naïde die ausschliessliche Vorbeterin, und ihre Aussprache besonders

des Französischen wurde von den Gästen viel bewundert. Den Katechismus und Anderes lernte sie auswendig. Es gab dem erwachenden und früh zur Prüfung und Überlegung geneigten Geist viel Anlass zum Nachdenken. Doch hatte das Kind weder Ursache noch Verlangen seine Gedanken mitzuteilen. Es ahnte nicht einmal, dass bald eine Zeit kommen musste, in der man es über diese Dinge zur Rede stellen würde. – – Es war auch immer viel von Gott die Rede.

Gott! – –

Er war dem Kinde kein Fremder. . . Seit es denken konnte, hatte es Abends schon zu ihm gebetet. Die Mutter hatte es früh gelehrt, die Händchen falten und seine Gedanken dem himmlischen Vater zuwenden. Aber sie überliess es dem Kinde selbst dem lieben Gott zu sagen, was es wollte. Da kamen denn zuweilen wunderliche kleine Verstösse vor – die Mutter drängte dann das Lächeln, das ihr kam, zurück und meinte sanft,

„Nein, mein Kind, – dazu brauchst du den lieben Gott nicht zu bemühen, das kann ich dir auch geben, oder thun – du musst ihn um Etwas bitten, was recht wichtig ist, wozu meine Kraft nicht ausreicht, – Gesundheit zum Beispiel, kann ich weder dir noch mir geben, – Sonnenschein, Liebe, – das gibt Alles der liebe Gott!" –

Das Kind merkte es sich und bald wurde sein stehendes Gebet: „Lieber Gott, mach mein Mutterchen gesund und gib uns recht viel Sonne!"

Jetzt lautete ihr Gebet: Lieber Gott, gib mir meine Mutter wieder." – Es war kurz dieses Gebet, aber es enthielt Alles. – Das Übrige, das sie auswendig aus Büchern und auf Befehl lernte, blieb lediglich Sprachübung und Gedächtnisskunst. Zugleich jedoch, wurde ihr Bedürfniss nach Gott immer lebendiger. Sie fing an heimlich in ihrem Geist zu suchen, was sie ihm näher brächte. Das Alles aber, was ihr die Lehrer, die Geistlichen, die Gräfin gelegentlich sagten, verwirrten sie nur, statt sie aufzuklären. Sie fing zu grübeln an. Besonders, wenn von Gottes

11

Gerechtigkeit die Rede war. Ihr schien, als müsse da ein Widerspruch walten oder als wären geheimnissvolle Grenzen gezogen, über die sie nicht hinwegsehen könne. Denn die landläufige Lehre von Gut und Böse mit der respectiven Vergeltung von Belohnung und Strafe sah sie nicht bestätigt. Sie brauchte nur Charakter und Schicksal der Menschen, die sie kannte, zu vergleichen. Vor Allen: die Gräfin selbst und ihr eigenes Mutterchen, – die Erstere, ach so kalt, streng und hart – dabei reich, gesund, hochgeehrt, frei, glücklich, – die Zweite, so gut und lieb aber abhängig, kränklich, getrennt vom Liebsten, auf der Welt gewiss so traurig – – –

Das Kind besass ~~viel~~ Verstand und Überwindung genug sich von dieser Vorstellung los~~zu~~machen, bei der sie gewissermassen Partei bildete; – sie erstreckte ihre Prüfung auf ihr gleichgiltigere, fernstehende Menschen, die beiden Kammerfrauen der Gräfin zum Beispiel, ~~[illegible]~~ die Lieblingskammerfrau, ~~[illegible]~~, die ihre Herrin ~~[illegible]~~ an- und auskleidete, und immer um sie war wenn ~~[illegible]~~ sie sich in ihren Privatzimmern aufhielt, Concetta, eine dürre, hohe Gestalt, die mit lauter, blecherner Stimme immer ihre so böswilligen als überflüssigen Klatschereien vorzubringen pflegte, und die gegen das fremde Kind offenbar feindlich gesinnt war, – ihr ging es glänzend. sie wurde von der Gräfin stets reich beschenkt und heirathete auf einmal den Kutscher derselben, einen schönen, imposanten Menschen, dessen Grandezza, mit der er auf dem Bock sass oder dem Gesindetisch präsidirte (ein Präsidium das sonst dem Koch zuzukommen pflegt) häufig scherzhaft bemerkt wurde. Später besass sie Haus und Hof. Dagegen Amalie, die fast nur in der hinteren Nähstube mit endloser Schneiderei und Plätterei gesehen wurde, und endlich wegen Kränklichkeit und Melancholie ihren Dienst verlor – sie war stets sanft, gut, freundlich und friedlich – – was mochte sie für ein Ende genommen haben? Wie Tag und Nacht verschieden war das Los dieser beiden verschiedenen Frauen.

Und Naïde? Was hatte sie gesündigt, dass es ihr so schlecht ging?

Diese Frage nach der Gerechtigkeit Gottes quälten das Kind immer mehr; es wurde bei ihm förmlich zur fixen Idee sich darüber Aufklärung zu verschaffen.

Da machte ~~sie~~ es eines Tages eine wichtige Entdeckung.

Die Thür im ~~des~~ Vorsaal(s), die sich der Schlafzimerthür gegenüber befand, führte in einen Salon, der fast nie betreten wurde. Wegen der stets geschlossenen Jalousieen, herrschte hier immer ~~stets~~ ein geheimnissvolles Halbdunkel. Eines Tages befand sich Naïde allein in diesem Raum und warf einen Blick hinter die schweren grünseidenen Vorhänge, welche ~~einen~~ tiefen Alkoven vom Salon abschloss. Sie sah hier hohe Repositorien, bis zur Zimerdecke reichend, mit Büchern gefüllt. Es war die Bibliothek der Gräfin. Von nun an begann ein neuer Lebensabschnitt für die jetzt etwa Zehnjährige. Ihre Tagesordnung enthielt am ~~in den~~ späten Nachmittag einsame unbeobachtete Stunden, in denen sie sich gänzlich allein überlassen war. Gespielen und Spielzeug besass sie bisher nicht. Diese meist verträumten oder vergrübelten Stunden wurden nun durch genussreiches heimliches Lesen ausgefüllt. Sie fand den buntesten Lesestoff. Romane und populär-wissenschaftliche Abhandlungen, Gedichte, Märchen und Specialschriften. Sie las Alles und Alles durcheinander. So plötzlich aber dieser unvermuthete und zum grössten Theil unverdauliche Genuss ihr geworden war, so plötzlich fand er auch wieder sein Ende. Denn Naïde ~~fand~~ entdeckte eines Tages in einer Ecke des Bücherschrankes, versteckt und verstaubt ~~und~~ ein Buch, das den grössten Einfluss auf sie ausüben sollte, ein Buch, das ihre ganze Seele gefangen nahm, ein Buch ~~das~~ ihr Freund und Führer für das Leben werden sollte ... die Bibel.

Ohne die Bibel wäre das Kind zu Grunde gegangen. Die Bibel ~~Sie~~ wurde seine Retterin, sie wurde sein Heil und seine Hilfe. — —

Sie hatte bereits eine Prachtbibel gesehen mit Goldschnitt und Bildern, aber nicht darin lesen dürfen. Sie wusste, dass es das Gottesbuch, die „heilige Schrift" sei, und mit andächtiger Scheu begann sie die Blätter umzuschlagen und sich in den Inhalt zu vertiefen. Das alte Buch, das ihr recht wie eine Gottesgabe in den Schoos gefallen, war nicht so schön, nicht so elegant wie die Prachtbibel auf dem Salontisch, dafür war es kleiner, handlicher; – sie nahm es an sich und versteckte es in ihrem

Bett. In jedem freien Augenblick zog sie ihre Bibel hervor, und, wenn die Zeit fehlte genauer darin zu lesen, oder Entdeckung drohte, warf sie wenigstens einen Blick hinein oder streichelte sie, als empfinge sie allein schon durch die Berührung Kraft und Muth. Sie trennte sich nicht mehr von ihr. In ihrem Gefühl nahm die Bibel ~~etwas~~ geradezu Persönliches für sie an. Sie sah in ihr eine zweite Mutter...

Was es eigentlich war, das in diesem frühreifen und doch so unschuldsvollen und kindlichen Gemüt vor sich ging, ist schwer zu sagen, was es eigentlich war, das es so an dieses Buch fesselte, wer könnte es ergründen? Wahrscheinlich suchte sie und fand Trost darin. Vieles wurde nicht verstanden, sowol Gedanken als auch Worte die Naïde nie gehört, blieben unfasslich und sie suchte darin auch nicht den- zu ergründen. Aber alle Stellen, die von Gottes Güte sprachen, von Wiedervergeltung, Geduld, Zuversicht, Vertrauen in den himmlischen Vater, – alle diese Stellen suchte sie sich auf, las sie mit Eifer und festem Glauben, und stärkte und erquickte sich an ihnen. Wenn gar dem jungen Herzen wieder einmal so recht weh war, oder die Sehnsucht ~~um~~ nach der fernen Mutter übermächtig aufloderte – – dann griff sie zur Bibel, schlug die Psalmen auf, – denn diese waren es besonders in denen sie fand, was sie suchte – und oft genügte eine Zeile, ein Wort um sie zu beruhigen, und die Bangigkeit zu beschwichtigen.

Naïde las ausschliesslich im Alten Testament.

Warum nicht im Neuen"?

Sie hat später viel darüber nachgedacht.

Diese entschiedene und zweifellose Zuneigung zum Alten Testament ~~konnte~~ war nicht zufällig ~~sein~~.

Man könnte glauben, das stoffliche Interesse sei bei ~~dem~~ einem phantasievollen jungen Geist in den Erzählungen des A. T. mehr angeregt worden, sie seien vielseitiger, buntfarbiger, abwechslungsreicher als die des Neuen Testamentes. In der That ~~ist~~ enthält ja der geschichtliche Theil eine schier unübersehbare

Voll an hochdramatischen Begebenheiten und Erscheinungen. Die prägnanten Gestalten im Ablaufe dieser, Jahrtausende umfassenden Entwicklungsgeschichte des Volkes Israel und der umgebenden Nationen, konnten wol Herz und Geist eines lebhaft empfindenden Menschenkindes entflammen und fesseln, – dennoch war es nicht dieser Reichthum allein, der die ~~[illegible]~~ Zehnjährige umstrickte, es war das Köstliche, ~~[illegible]~~ und es war das mütterliche Element, das sie emsig aufgesucht und beglückt gefunden. Die Mütter der Bibel, Eva, um ihren ~~Kain~~ Abel klagend, Jochebed den kleinen Moses verbergend und dann mit qualvollem Herzen sich von ihm losreissend, um ihn aufjauchzend wieder zu erhalten, Hannah, die den von Gott erbetenen kleinen ~~Knaben~~ Samuel dem Tempeldienst weiht, auch das vertrauliche Verhältniss Rebecca's zum Lieblingssohn Jacob, Rahel, Leah, die Sorge der Sunnamitin um den erkrankten Sohn, die ~~[illegible]~~ rührende Hagar und ihr Knabe – dieser auch in unzähligen anderen Momenten des A. T. fühlbare Hauch innigster Gemeinschaft zwischen Mutter und Kind und allen Angehörigen, – dieses einfach Menschliche, Familienhafte berührte die sympathetische Fiber im Gemüt ~~des~~ des vereinsamten Kindes mit unendlicher sanfter Gewalt.

Dagegen besass es für ~~die~~ die entmuthigende Mystik des ~~A. T.~~ Neuen Testamentes kein Verständnis, und wenn es in ihm die Mutter suchte, fand es sie nicht. Oder – unbegreiflicher noch für das kindliche ~~[illegible]~~ Gemüth als alle Mystik – es fand die Mutter als solche zurückgesetzt, abgewiesen. Jesus redete auch viel, aber er sucht nie seine Mutter, und als sie einmal zu ihm kommt, will er sie nicht sehen. „Wer ist meine Mutter?" Ein anderes Mal redet er sie wie eine Fremde an: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" – ~~[illegible]~~ Dass Millionen Menschen den, der so sprach, als ihren „Heiland" und als „Gott" ~~[illegible]~~ anbeteten, – ~~sie~~ Naïde lernte diese Thatsache, aber sie verstand sie nicht und hat sie nie verstanden. –

Das Kind ~~Sie~~ versenkte sich ausschliesslich ins ~~A. T.~~ Alte Testament. Von nun an las etwa zwei Jahre hindurch, las sie mindestens eine Stunde täglich darin. Hinter ihrem Himmelbett, das quer vor einem Fenster stand – (vor dem mittleren Fenster, mit dem Fussende ins Zimmer hinein, stand das mächtige, gräfliche Bett, und daneben

15

auf der anderen Seite, am dritten Fenster, der Toilettentisch) besass sie ein ganz verstecktes Plätzchen auf dem hohen Fensterbrett. Dies Plätzchen war ihr Paradies, aus dem sie lange nicht vertrieben wurde, denn Niemand kümmerte sich um dasselbe, Niemand forschte nach und ahnte, dass die kleine stundenlang dort still und heimlich hockte, die Bibel auf den Knieen, und darin las, las bis der letzte Tagesschimmer entwich.
Noch einen Trost verschaffte sie sich und wiederum heimlich. Es führte in dem alten Palast, von den Hinterzimmern aus, eine schmale ~~kleine~~ Wendeltreppe hinunter, an der Seitenfront, auf die Strasse. Diese Treppe wurde anscheinend nie benutzt ~~besucht~~, denn Niemals begegnete ihr Jemand auf derselben. Erst hatte sie sich kaum getraut die ersten Stufen hinabzusteigen, – als sie es aber da so traulich und geheimnisvoll still, so weltversteckt und einsam fand gewann sie das schmale Treppchen lieb und wagte es allmählich immer tiefer hinabzusteigen, bis sie an der ersten Etage vorüber, bis zur Strassenthür gelangte. Diese war von innen mit einem schwerfälligen Riegel verriegelt. Sie riegelte auf, und sah hinaus . . . die stille Seitenstrasse lag vor ihr, – wenige Schritt und sie war am Lungarno. Ein namenloses Entzücken hatte sie ergriffen, als sie zum ersten Mal zum ~~das~~ Bewusstsein des Frei-sein gelangte. In diesem Augenblick war sie frei – frei hinaus zu treten, zu gehen –
Zu flüchten – ?
Unvergesslich blieb der Augenblick, da das Kind hochathmend, die freie, frische ~~Abend~~Luft einsog und sich sagte: wenn ich will . . . gehe ich jetzt fort! fort!! fort für immer !! –
Aber wie eine eiserne, centnerschwere Hand legte sich auf das erwachte Gefühl des Freiseins die Last der aufgeschreckten Empfindung der Verantwortlichkeit. – Die Zehnjährige überlegte die Folgen ihrer Handlung. Sie erschrack, – nicht für sich, – sie hätte am liebsten den Tod im Lungarno gesucht, – das Wasser war ja so nahe, – aber für die Mutter! – Sie war das Einzige Kind ihrer Mutter. Hatte die Mutter nicht Rechte an sie? durfte sie sie berauben? Seltsamerweise hatte

das Kind ein deutlicheres Gefühl für seine Pflicht und Pflichtverletzung, als für den Schmerz, den es etwa der Mutter bereiten würde. Es war eben selbst zu sehr an Schmerz gewöhnt, daher die Vorstellung dafür wohl abgestumpft.

Sie kehrte langsam zurück, aber die Versuchung wieder und wieder einmal den, wenn auch noch so flüchtigen Hauch „Freiheit zu athmen, veranlasste sie öfter zu dem heimlichen Trepp-auf, Trepp-ab – und immer blieb sie dabei unentdeckt. Es traf sich, dass gerade zur Dinerstunde der Gräfin, in der sie ganz sich selbst überlassen war, auch das Gesinde sich in der abgelegenen Gesindestube zum Essen versammelte, – in der Dämmerstunde also huschte sie hinab und eines Tages, da sie durch einen Brief der Mutter besonders aufgeregt war, trieb es sie rücksichtslos hinaus auf die Strasse in eine ihr wohlbekannte kleine Kirche, die ganz in der Nähe lag, um sich dort in dem mystisch beleuchteten, weihrauchdurchdufteten Raum auf die Kniee zu werfen und inbrünstig zum himmlischen Vater zu beten. Gestärkt erhob sie sich nach wenigen Minuten und kehrte ruhig wieder heim.

Diese Besuche des kleinen Gotteshauses wiederholten sich immer häufiger, und gehörten endlich, neben dem Bibellesen, zur süssen Gewohnheit des Kindes, das sich hütete, das Geheimnis der flüchtigen Dämmerungsausgänge zu verrathen. War ihr die Bibel zu einer Mutter geworden, so ward ihr die kleine Kirche zur Freundin. Dort kniete sie abseits nieder in einem Winkel, unbekümmert um die Abendmessen, die am Altar gelesen wurden und um das Geflüster vom Beichtstuhl her und betete zu Gott, klagte ihm alle kleinen und grossen Leiden – kein Detail wurde ihm erspart! – und wenn ihr auch keine hörbare Antwort wurde, getröstet war sie immer. Oft kam sie weinend an – stets ging sie fast lächelnd wieder heim, huschte durch die stille Seitenstrasse in die kleine Hausthür, riegelte hinter sich zu, und stieg wohlgemuth das Treppchen hinauf, – ungesehen und ungestraft.

17

Die kleine Trost-Kirche existirt noch in Pisa. Es ist die überaus zierliche, figurenreiche Maria della Spina und liegt nah am Langarno.

Eines Tages sass das Kind wieder ganz vertieft in seine geliebte Bibel, da kam die Gräfin auf den weichen Teppichen unhörbar herein und da sie das Mädchen, das hinter den Vorhängen des Himmelbettes auf dem Fensterbritt sass, nicht sehen konnte, rief sie laut:

„Naide!"

Diese erschrack auf den plötzlichen Zuruf – (sie erschrack immer, wenn ihre Gönnerin sie anrief) – und in einem unwillkürlichen Gefühl der Furcht legte sie das Buch bei Seite, ehe sie hervor trat. Die Gräfin die näher gekommen die Bewegung des Mädchen gesehen und in dem scharfen inquisitorischen Ton, der ihr eigen war und der das Kind immer gleich perplex machte, fragte sie:

„Was legtest du da fort?"

„Ein Buch."

„Was für ein Buch?"

Das Kind zögerte mit einer Antwort.

„Zeig das Buch her, augenblicklich!" rief die Dame drohend. Es war der Kleinen wie eine Entweihung, dass sie die geliebte Bibel der zornigen Frau überantworten solle, aber sie gehorchte, nahm sie und brachte sie ihr. Kaum warf jene den Blick auf die Bibel als sie, erblassend in ihrer Empörung, über die vermeintliche Lüge und Heuchelei, ausrief: Das ist nicht wahr! Das hast du nicht gelesen! Es war ein anderes Buch! Sofort zeige es her!"

„Ich habe kein "Anderes"–"

„Sofort zeigst du es her, sage ich – wo ist es? Wo hast du es versteckt?" Und immer zorniger drang die Gräfin hinter das Himmelbett und fing zu suchen an.

„Ich habe aber wirklich kein anderes Buch gehabt" .. versicherte das Mädchen schüchtern.

„Du lügst!"

„Ich lüge nicht, es war die Bibel –"

„Du lügst, sage ich!" schrie die Dame immer erregter in ihrem blinden, misstrauischen Zorn über das Nicht-Finden. Es

vermeintlichen corpus delicti, „du lügst, abscheuliches Geschöpf!" und griff mit der einen Hand in die langen blonden Locken der Kleinen und schlug mit der anderen unbarmherzig in das ~~klein~~ erschrockene Gesichtchen. Es war eine harte knochige Hand, trotz ihrer aristokratischen Form und Pflege und die vielen mit Brillanten besetzten Ringe trafen blindlings Augen und Wangen, Stirn und Mund der kleinen Wehrlosen, denn sie wehrte sich nie, und sie schrie nie und weinte nie bei solchen Überfällen eines unschönen Jähzorns, — ein sonderbarer Stolz verschloss die kindlichen Lippen, und ein noch sonderbareres Mitleid mit ihrer Angreiferin stieg aus ihrem gequälten Gemüth auf, — Mitleid darüber, dass die alte Frau sich so entwürdigte ....

Mütter und Erzieher! nehmt Euch in Acht, Euch vor den Augen eurer Kinder keine Blösse zu geben! —

Naïde war in die Knie gesunken und liess stumm die Schläge über sich ergehen. Die Gräfin durch das Schweigen ihres Opfers immer mehr gereizt, schleppte sie an den Haaren im Zimmer auf dem Teppich hin- und her, mit gellender Stimme unglaubliche Schmähungen gegen das Kind hervorstossend, bis endlich durch den Lärm aufmerksam geworden, die Kammerfrauen aus den Nebenzimmern herbeieilten. Concetta ergriff die wüthende ~~Gräfin~~ bei den Händen —

„Aber gnädige Gräfin, Sie regen sich ja so auf!"

Amalie aber hob das Kind vom Boden auf und führte es ins Nebenzimmer, denn es konnte nicht sehen, das Blut floss von der Stirn und tropfte gerade auf die Augenlider.

„Gott soll Schaumeir u. Mazzil sein" — — murmelte die jüdische Kammerfrau, den oft von Naïden gehörten Stossseufzer und brachte die Kleine in ihre Kammer um das entstellte Gesichtchen von Blut und Schmach reinzuwaschen.

Ob sie es war, welche an Naïdens Mutter schrieb und ihr Alles berichtete? Genug, eines Tages kam die Heissersehnte an um ihr Kind abzuholen. Und nun entspann sich ein seltsamer Streit zwischen beiden Frauen um das Mädchen

Die Gräfin wollte es nicht vergeben und die Mutter es nicht mehr dalassen. Jene schloss Naïde drei Tage lang ein und diese musste sich an die Polizei wenden. Aber trotz ihrer Mutterrechte wäre sie rath- und hilflos geblieben, denn die Behörde, welche

begreiflicherweise

auf Seite der seit einem Menschenalter in Livorno ansässigen, reichen und wohlthätigen Aristokratie stand, verlangte von der

plötzlich zugereisten und gänzlich unbekannten

Fremden Auskünfte und Legitimationen, die zu beschaffen umständlich und zeitraubend waren. Wie, wenn die Gräfin währenddem ihr Kind entführte –? Da beschloss die Mutter ~~mit dem Kinde~~ zu fliehen, und um nur ihr Kind sehen und sprechen zu können, gab sie zu, dass die Gräfin Notare und Consuln zu einer Conferenz berief, um Naïde in aller Form zu adoptiren.

Am eben demselben Vormittag – es war in Livorno – ergriff die Mutter mit ihrem Kinde die Flucht. Es ging kein Passagierdampfer ab, – zum Glück, denn hier wären beide vielleicht gefunden und

mit Gewalt

zurückgehalten worden – sondern ein gerade abgehendes Kohlenschiff nahm sie mit. Naïdens Mutter hatte dem Capitän die Sachlage geschildert und die Angst in den Augen von Mutter und Kind sprach deutlicher als alle Legitimationspapiere: der einfache brave Mann nahm beide mit und setzte sie wohlbehalten in Palermo ab. –

Aber

Zweites Capitel.

Seelenkämpfe

Die Gräfin hatte es sicher nie böse gemeint, aber sie war durch die Flucht Naïdens so verletzt, dass sie auf alle Briefe keine Antwort gab. Das Band war ein für allemal zerrissen. –

—

Das überaus entwickelte Seelenleben des nunmehr elfjährigen Mädchens sollte indessen noch keineswegs in ruhigere Bahnen einlenken. Es begann ein neuer Kampf für sie: der religiöse. Sie war von der Mutter, nach der Sitte des Landes, in ein von Nonnen geleitetes katholisches Kloster-Erziehungsinstitut gegeben worden, in dem, ausser „Religion"

besonders

Sprachen und Handarbeiten gelehrt wurden. Die neue Schülerin erkannte ihr Französisch in dieser Aussprache kaum wieder und auch im Übrigen hielt die dortige Lehrmethode und besonders die Lectüre, welche den Schülerinnen geboten wurde, vor ihrem gereiften Urtheil nicht Stand. Ohne irgend eine unkindliche Kritik zu üben, verhielt sie sich doch diesen Erbauungsbüchern und Heiligengeschichten, diesen Märtyrerlegenden und Wundererzählungen, besonders aber

den Schilderungen der haarsträubenden Strafen und Qualen des Fegefeuers und dem Teufelsglauben gegenüber, äusserst sceptisch. Der erhabene

göttliche, klassisch-einfache, schlicht-menschliche Geist des Alten Testamentes war dem heranwachsenden Kinde bereits so in Fleisch und Blut übergegangen, dass es durch den Vergleich mit den anderen neuen Lehren nur noch in seiner naiven Abwendung von denselben befestigt und verstärkt wurde.

So konnte sich die elf–zwölfjährige Naive niemals Nebengötter vorstellen, also, wie es von ihr verlangt wurde, neben dem Gott-Vater noch einen Gott-Sohn und drittens einen Gott-Heiligen Geist. Der ~~von~~ ihr abgeforderte Glauben an die Dreieinigkeit war ihr unmöglich. Sie meinte, alle Menschen seien Gottes Kinder und Gottes heiliger Geist wirke in allen guten Menschen, — aber diese Gotteskindschaft und Geistesheiligung in zwei getrennten Personen als Gottheiten zu verkörpern, — das gelang ihr nicht, trotz aller ~~Überredungs~~ Erklärungskunst der Geistlichen ~~und allem Erklärungs~~

Überredungseifer den die Nonnen ~~und die Geistlichen~~ ~~daran~~ an sie verschwendeten.

Die an sie gewendete Mühe, sie zu einer guten Katholikin zu machen, war ganz vergeblich. Vergeblich alle Belehrung in der Beichtstühlen, vergeblich selbst alle Ermahnungen der frommen Schwestern, die sanfte Überredungsfähigkeit der kleinen schwächlichen Priorin, ~~[illegible]~~ Alles war vergeblich! Nichts, aber auch nicht das geringste der specifischen ~~[illegible]~~ Dogmen ging in den Glauben des in Wahrheit doch so tief religiös gestimmten Kindes über.

Es war seines Bleibens nicht länger mehr im Kloster. Die Mutter siedelte mit ihrem Kinde nach Neapel über und vertraute dasselbe dem Religionsunterricht des Predigers der dortigen ~~[illegible]~~ grossen und sehr angesehenen deutsch-evangelischen Gemeinde

* Prediger Remy an. * Er war ein schlichter Mann, dessen schmucklose Art der Belehrung und des Benehmens in auffallendem Gegensatz stand zu der Lehrart im Palermitanischen Kloster. In trockener Redeweise und mit anscheinend streng sachlicher Motivirung stellte er seine Behauptungen hin, als unanfechtbare Wahrheiten, — ahnungslos, dass unter seinen jugendlichen Zuhörerinnen Eine war, welche alle seine Worte mit prüfender Überlegung begleitete und ohne Spur irgend eines Autoritätsglauben ganz naiv in der That von dem was das äussere Ohr vernahm, auch im Innersten

21

überzeugt sein wollte. Diese Überzeugung von der Wahrheit dessen, was er lehrte fehlte dem Prediger ~~keineswegs~~ nicht, dennoch vermochte sein Unterricht keineswegs auf Naïde über=zeugend zu wirken. Sie fühlte sich immer mehr angekältet und fast in Gefahr, der Religion, an sich, entfremdet zu werden — am allerwenigsten vermochte der Prediger sie zur Annahme der Vorstellung einer Dreieinigkeit und der anderen Dogmen zu bewegen. Sie wusste die Paragraphen des Katechismus u.s.w. und Alles was man ihr zum Auswendiglernen gab, aus dem Gedächtniss herzusagen, das war aber auch Alles. Ihr Verstand sagte ihr stets ~~etwas~~ etwas Anderes. Abgesehen von einzelnen Moralsätzen fühlte sie sich immer im Widerspruch mit dem was ihr gelehrt wurde, und unbeirrt tönte die innere Stimme in ihr: „das ist unmöglich, das ist nicht wahr, das kann nicht geschehen sein, das ist erfunden" — und unerfindlich war es ihr, dass erwachsene Menschen, freie Männer, ernste ~~Leute~~, Diener Gottes Alles das lehren konnten, also doch auch glauben mussten — ?

Diese Selbständigkeit des Denkens ~~bot dem~~ bereitete dem jungen Menschenkinde viele Prüfungen und herbe Enttäuschungen. Statt dass seine nach Wahrhaftigkeit strebende Natur und Denkart erkannt und anerkannt wurde, sah es sich missver=standen und angefeindet. Man schalt es als irreligiös und anmassend. Welch ein Irrthum! So weit war Naïde — die inzwischen 13–14 Jahre alt geworden — so weit war Naïde entfernt davon, Etwas besser zu wissen, oder klüger sein zu wollen als die Anderen, dass sie unter der ihr zum bitteren Vorwurf gemachten Ungläubigkeit schwer litt. Sie machte sich bitterere Vorwürfe als die Anderen ihr. Sie rang mit sich selbst sich umzu=stimmen, sie fragte sich: „Um Gottes willen, was ist das mit mir, dass ich nicht sein kann wie die Anderen? Wie meine Mitschülerinnen? Alle diese Mädchen und Knaben, grösser und älter als ich, nehmen, was der Prediger ihnen sagt, Alles ohne Weiteres hin, ohne Frage, ohne Überlegung und wenn sie aus der Religionsstunde kommen, haben sie gar keine Sorge und gar keinen Zweifel, denken nur an Scherz und Spiel, sind ausgelassen und lustig"...

Ihr ging es freilich anders. Während jene Schaar unterhaltete und

kicherte und lachte, froh des geübten Zwanges des Stillsitzens und Zuhörens ledig zu sein, – ging Naïde mit gesenktem Kopf ernst und langsam einher, niedergedrückt von dem sonderbaren Gegensatz zwischen dem was ihr gelehrt worden, und dem was sie darüber denken musste. Wie oft wurde sie Anfangs gefragt:

„Warum bist du denn immer so traurig?"

„Traurig –?"

Wusste sie es? Konnte sie es erklären?

Es kam dann vor, dass wenn sie einmal mit der einen oder anderen Mitschülerin eine gemeinsame Strecke ging, sie jene fragte:

„Sage einmal –

„Nun?"

„Hast du denn verstanden, was der Herr Pastor sagte?"

„Er sprach ja ganz deutlich."

„Ich meine nicht die Worte, ich meine den Sinn" –

„Den Sinn –?"

„Ja, – den Inhalt seiner Worte!"

„Er hat ihn ja erklärt."

„Nun wohl, Hast du denn die Erklärung verstanden?

„Ich weiss nicht – ich –

„Was meinst du denn zu seiner Erklärung –?

„Ich –?"

„Glaubst du denn, dass Alles so ist, wie er sagt, –?

„Ich verstehe nicht –"

„Glaubst du denn, dass das Alles wahr ist –?"

„Der Herr Pastor wird doch keine Unwahrheit sagen?"

„Gewiss nicht, aber kann er sich nicht irren –?"

„Der Herr Pastor?!"

„Nun ja, er ist doch auch nur ein Mensch –?"

Dann wurde die so Sprechende ange~~[illegible]~~starrt, als habe sie eine Ungeheuerlichkeit gesagt, oder eine grosse Sünde begangen. Die Mädchen drohten ihr, sie würden es dem Herrn Pastor wiedersagen, und angesichts der ausgesprochenen Verwunde=

rung, ja der mit Verachtung gemischten Verwunderung, die sie erregte, schämte sich Naïde und ängstigte sich – nicht vor der in Aussicht gestellten Strafe, aber vor der Möglichkeit im Unrecht zu sein und Jemand Unrecht zu thun.

Alles dies quälte das junge Gemüth und verwirrte es nahezu. Dennoch raffte sich die Zweifelnde zuweilen zu der Entgegnung auf:

„Ist denn eine Frage nicht erlaubt?"

Oder:

„Eine Frage ist doch nichts Böses –?"

Dann wurde ihr regelmässig die Antwort:

„Wozu? ~~Der Herr Pastor~~

„Damit wir uns klar werden –"

„Ach was!"

„Damit wir die Wahrheit finden –"

„Die Wahrheit!" Helles Gelächter brach ringsum aus und spottend neckten sie die Wahrheit-Sucherin … wohlmeinend aber zog sie dann wohl eine ältere Schülerin bei Seite:

„Lass das! Der Herr Pastor will ja, dass wir das Alles lernen ~~Und glauben~~ sollen! –"

„Nun ja, und glauben sollen, – nun, der Herr Pastor will es, der Herr Pastor sagt es, der Herr Pastor glaubt es, ~~nun~~ und der Herr Pastor wirds doch wissen?! –"

Zuweilen ~~lag~~ fiel eine tiefe Entmuthigung auf das junge Geschöpf nicht so gedankenlos sein zu können, wie die Anderen. Aber dies merkte sie bald, dass sie nicht nur verlacht und ausgespottet wurde, sondern dass sie sich ihre Mitschülerinnen entfremdete, dass sie sie langweile, – ja manchmal lag Etwas wie Hass in den Blicken, die ihr folgten. Sie wurde gemieden, kein Mädchen ging mehr mit ihr und selbst auf den Bänken in der Kirche rückten sie von ihr fort, so dass sie bald allein sass.

Allein!

Sie wusste es wohl, dass sie allein war unter der Menge! Desto mehr begann sie ihre Fragen und Zweifel der Mutter auszusprechen. Der Religionsunterricht bildete das Haupt=

Thema ihrer Gespräche. Ihre Spaziergänge und auch die sonstigen Gänge in die innere Stadt führten sie, da sie in einer Seitenstrasse der „Chiaja" wohnten, durch den Giardino reale, der prächtigen, langgestreckten mit der verkehrsreichen „Chiaja" paralel laufenden Promenade am Meer. Hier, mit dem Blick ~~links~~ rechts nach dem herrlichen Villen-besetzten Hügel Posilippo, oder ~~rechts~~ links nach dem rauchenden Vesuv hin gewendet, umweht von Blumenduft und Wellenrauschen führten sie ihre religiösen Unterredungen, – die hochgewachsene, blasse Frau mit ihrem blondlockigen allzu ernsten Kinde. Naïdens Mutter, wenig gekräftigt in ihrer Gesundheit und noch müde von den Kämpfen, die sie selbst einst um ihre Überzeugungen im Leben durchgekämpft, wünschte dass ihre Tochter sich in den herkömmlichen Gang der Dinge finden möge, aber sie zwang sie nicht dazu.

Es war eine seltsame Verlegenheit, in der sie sich der Tochter gegenüber befand: selbst frei denkend, philosophisch gebildet, und von jeher geneigt über religiöse Fragen und metaphysische Dinge nachzugrübeln, hatte sie viel gelesen und die Ansichten der verschiedenen Denker, die Grundzüge der verschiedenen Systeme ~~studiert~~ flüchtig kennen gelernt, natürlich ohne methodische Ordnung und Sichtung, einzig geleitet von ihrer rasch erfassenden Wissbegierde und einem nach den höchsten Idealen strebenden Geist. Auch sie wusste die Fragen der Tochter inbezug auf die ihr immer unverständlicheren Dogmen nur ausweichend zu beantworten, – also für Naïdens eigenthümliche Gewissenhaftigkeit nicht ausreichend genug. Nur darin, dass ein Gott sei, der als himmlischer Vater das Schicksal aller Geschöpfe in unendlicher Weisheit lenke und leite, darin bestärkte sie ihr Kind mit der ganzen Innigkeit ihrer glühenden religiösen Seele.

„Sieh, um dich!" pflegte sie dann zu sagen, „diese Schöpfung voll unbegreiflicher Wunder an Schönheit und Zweckmässigkeit sollte das Product eines blossen Zufalls, eines unverständlichen sinnlosen Ungefährs sein? – Ja, Alles wechselt und welkt, fällt ab, und stirbt, und geht selbst durch elementare Ereignisse oder die Unvernunft der Menschen, durch Krankheit und Krieg – in der Blüte der Kraft, in der Fülle der Entwicklung zu Grunde, – aber kennen wir die höheren

Beweggründe? die tieferen Ursachen? – Wie oft ist das, was uns als Ungerechtigkeit erscheint, schliesslich die strengste Gerechtigkeit und was als ein scheinbares Unglück uns bekümmert, erweist sich in seinen Folgen als ein Glück –? Freilich ist es oft eine harte Schule, durch welche die Menschen gehen, aber wer kann den inneren Werth ermessen, der ihnen durch die gewonnene Erfahrung und Belehrung für das Gemüthsleben erwacht?"

Sie sprachen einmal vom Seelen-Schmerz.

„Tragen wir den Schmerz ohne Murren und ohne Zweifel an der Güte Gottes," sagte die Mutter ernst. „Er ist ein grosser Lehrmeister und Wohlthäter. Er weckt ruhende Seelenkräfte in uns, die wir nicht geahnt, und macht harte Herzen mürbe. Ich bedaure die Menschen, die nie in ihrem Leben einen ~~grossen~~ tiefen Schmerz gefühlt, – sie entbehren eine grosse, göttliche Erfahrung."

Und immer wieder wies sie das Kind auf Gott hin, den Allwissenden und Allgütigen, der am besten erkenne, was dem Menschen fromme und keinen verlasse, der an ihn glaube.

„Sei nur immer wahr und brav, dann wird Er dich nicht irre gehen lassen."

Diese Kräftigung des Glaubens an Gott, den Einen – Einzigen, und die Kräftigung ihres Muthes sich keinerlei Bekenntniss aufzwingen zu lassen, das ihrer Überzeugung widersprach, diese Kraft und diesen Muth verdankte Naïde ihrer Mutter und sie dankte es ihr mit der innigsten Liebe und Treue.

Indessen blieb der Religionsunterricht beim evangelischen Geistlichen ohne jedes Resultat. Das Mädchen konnte nicht eingesegnet werden, da der Prediger sie nicht dahin bringen konnte, das apostolische Glaubensbekenntniss abzulegen.

Das apostolische Glaubensbekenntniss, das im Lauf der Jahrzehnte immer mehr Kritiker in der wissenschaftlichen Welt und sogar ernste und thatkräftige Widersacher ~~in~~ aufgeklärten kirchlichen Kreisen gefunden, – das zwölfjährige Kind nahm den Kampf gegen dasselbe ~~bereits~~ damals auf, indem es fest bei seinem passiven Widerstande beharrte.

Es konnte nicht die einzelnen Sätze desselben glauben, und es blieb dabei: da es nicht glauben könnte, es auch nicht mit Wort und Eid aussprechen ~~zu können~~ dürfen, dass es „glaube!" –

Das sei ja eine Lüge! –

Kein Prediger ~~konnte~~ vermochte gegen diese kindliche Logik aufzukommen.

Ein Versuch wurde noch gemacht, den, wie der Prediger sich ausdrückte, „unerklärlichen Starrsinn" des Kindes zu überwinden. er selbst empfahl die Erbauungsstunden eines jungen anglikanischen Missionsgeistlichen, der in der englischen Colonie zu Neapel grosses Aufsehen erregte, durch den Feuereifer, mit welchem er den Leichtsinn und die Gleichgiltigkeit besonders der weiblichen Jugend in Religionssachen zu brechen verstand. Seit den wenigen Monaten, dass er als Adjunct der englischen Kirche angestellt war, schien ein anderer Geist in die Familien gekommen zu sein. Selbst bei Tisch unterhielten sich die Eltern über die Verwandlung ihrer Töchter, und diese selbst, bisher dem unbekümmerten Lebensgenuss ergeben, in fröhlicher Jugendlust die Tage vertändelnd, gingen auf einmal ernst und sinnend daher, am liebsten die Erbauungsbücher und Gedichtsammlungen religiöser Art durchlesend, die der junge Geistliche ihnen gegeben. Manche der eifrigeren unter seinen Schülerinnen, nicht genug an der mündlichen Unterweisung, die sie allwöchentlich mehremal von ihrem Seelsorger erhielt, standen in Briefwechsel mit ihm und die schwärmerischen Ergüsse des erwachten religiösen Bedürfnisses in den bisher so unreifen und unfrommen Seelen wanderten von Hand zu Hand und weckten den Nachahmungstrieb und den Ehrgeiz derjenigen, die sich, theils aus Schüchternheit, theils aus Stolz bisher fern und kühl verhalten hatten.

Die Zuhörerschaft des Revd. Douglas stieg von Tag zu Tag und bald gehörte es zum guten Ton auch für die Erwachsenen seinem Confirmandenunterricht beizuwohnen. Auch Naïde wurde von ihrer Mutter eingeführt. Prüfend ruhte das kluge Auge der Mutter auf dem Geistlichen, dem es vielleicht gegeben war, ihrem Kinde für die ihm bisher so unverständlich gebliebenen Heilslehren der Kirche Interesse und Verehrung einzuflössen. Sie war erstaunt, einen so sehr jungen Mann vor sich zu sehen, der überdies in seinem Äusseren so garnichts von dem

97

conventionellen Habitus des Geistlichen an sich hatte. Die hohe, überaus schlanke Gestalt sah viel zu elegant aus, die Hände waren fast mit weiblicher Eitelkeit gepflegt, das lockige Haar voll Flammen künstlerhaft und der Ausdruck der Augen scharf und feurig; - zwischen den vollen, schöngeformten Lippen schimmerten zwei Reihen auffallend weisser, regelmässiger Zähne; - mit Besorgniss ~~beobachtete~~ bemerkte die aufmerksame Beobachterin, wie so manche der jungen Zuhörinnen mehr auf den Mund als auf die Worte zu achten schienen, die aus diesem edelgeschnittenen verführerisch schönen Munde, in lebhafter, eindringlicher Rede hervorflossen.

Gegen ihre Gewohnheit blieb sie diesmal ihrer Tochter zur Seite. Naïde hatte ihren dreizehnten Geburtstag gefeiert und sollte demnächst ihr erstes langes Kleid erhalten. Kindlich freute sie sich auf dasselbe. Sie hatte, seit sie von der Gräfin fast war, allmählich etwas ~~[illegible]~~ von ihrer natürlichen Naivetät und Unbefangenheit wiedergewonnen. Die Mutter war darüber beglückt, denn mit Sorge und Wehmuth hatte sie nach dem Wiedersehen die ausserordentliche Frühreife im Denken und im Charakter ihres Kindes wahrgenommen. Wenn doch die sprudelnde Heiterkeit und Schalkhaftigkeit wiederkehren wollte, welche die kleine Naïde in ihren ersten Kinderjahren zum Ergötzen Aller die sie sahen gemacht hatte!

So dachte sie, als sie eben aus dem Religionsunterricht des Rev.d Douglas heimkehrend in den Giardino reale einbog und einen zärtlichen ~~Seitenb~~lick auf das Mädchen an ihrer Seite warf ~~sah~~. Wie erschrack sie aber, als sie das liebliche Gesicht von Thränen überströmt sah.

„~~Naïde~~ Kind! Was hast du?"

Ein unterdrücktes Schluchzen ertönte.

„Was ist dir?"

Das Mädchen wandte den Kopf ganz zur Seite, um ihr Gesicht nicht sehen zu lassen.

Die Mutter blieb stehen.

„Naïde, sieh mir ins Gesicht."

Das ~~Kind~~ Mädchen gehorchte. Flammen loderten auf seinen Wangen, unter den gesenkten Augenlidern quollen unaufhörlich dicke Tropfen hervor. ~~und~~

„Um Gotteswillen, was ist denn geschehen?"

~~Das Mädchen~~ Die Weinende schüttelte abwehrend den Kopf. Vorübergehende wurden bereits aufmerksam. Mutter und Tochter

gingen in ein Bosquet, wo eine einsame Bank stand, hier setzte sich die geängstigte Mutter und stellte das Kind gerade vor sich hin.

„Nun? Sprich! Was ist? Warum weinst du?"

„Ach!"

„Bist du beleidigt worden?"

Naïde nickte heftig.

„Von wem?"

Ein Stirnrunzeln entstellte das junge Antlitz.

„Wieder ~~Von~~ deinen Mitschülerinnen?"

„Nein."

„Von wem also?"

„Von ihm!"

„Wen meinst du?" rief die Mutter in peinlicher Ungeduld.

„Ich mag ihn nicht nennen" versetzte das Mädchen rauh – und wie Hass blitzte es in ihren Augen auf.

Eine Ahnung, eine schreckliche Ahnung stieg in der Geängstigten auf. Sie wagte kaum den Namen auszusprechen.

„Revd. Douglas?"

„Ja!" brach es von den Lippen des Mädchen los. „Er ist ein ~~sch~~ schändlicher, abscheulicher Mensch –"

„Was hat er dir gesagt?"

Naïde zuckte verächtlich mit den Achseln. Ihre Mutter aber versetzte beinahe streng:

„Spanne mich nicht länger auf die Folter. Was ist geschehen? um was handelt es sich? – Du bist sehr empfindlich, – vielleicht hat er es gar nicht so böse gemeint –"

„Ach! von wörtlichen Beleidigungen ist ~~ja~~ gar nicht die Rede!"

„Nun, wovon ist denn die Rede?"

Das Mädchen schwieg noch eine Weile und sah finster vor sich hin. Die Mutter liess ihr Zeit sich zu sammeln und sagte dann sanft:

„Jetzt erzähle mir genau, was dir begegnet ist."

„Ich hatte von Anfang an kein Vertrauen in ihm", berichtete Naïde. „In seinem Blick lag etwas so Sonderbares und ein paar mal als er mich so lange ansah, wurde er ganz zerstreut und versprach sich wiederholt. Ich kümmerte mich nicht darum und hätte es vergessen, wenn er nicht –!

„Wenn er nicht – was?"

„Du sollst Alles wissen, Mama, ich kann doch nicht dafür?! Als wir heute aus der Religionsstunde gingen – die andern Mädchen gingen schon die Treppe hinab, und du warst vorausgegangen, um das Buch zu besorgen, und wollte

29 mich unten an der Hausthür treffen. Ich versäumte mich aber, denn ich konnte mein Mäntelchen nicht finden, – ich suche und suche im Vorzimmer und gehe endlich ins Unterrichtszimmer zurück, in der Meinung es vielleicht zu Anfang dort noch umbehalten und dann erst abgelegt zu haben – indem ich so mich hin- und herbewege, bemerke ich, dass Jemand im Zimmer ist, aber ich denke es ist die Haushälterin und achte nicht darauf, du weisst, ~~von~~ auf drei Schritt Entfernung kann ich ja doch kein Gesicht erkennen"

„Nur weiter, weiter –"

„Da auf einmal, als ich mich eben bücke, um unter dem einen Stuhl mein Mäntelchen ~~das dort~~ merkwürdigerweise hingefallen war, hervorzuholen, – fühle ich mich von hinten umfasst – ich erschrecke und will zurückweichen, aber ich kann mich nicht rücken und rühren, so hält er mich mit beiden Armen fest. Dabei kommt mir sein Gesicht immer näher und näher, – was wollen Sie? frage ich – aber nicht laut, ich glaube ich habe es fast leise gesagt –"

„Warum? Warum leise? Schreien musstest du!"

„Ach Mama, ich schämte mich so schrecklich, ich weiss nicht warum, aber wenn Jemand gekommen wäre? er wird doch so verehrt! – er – der Geistliche – !"

„An ihn ~~denkst~~ dachtest du, nicht an dich?"

„Du weisst ja, Mama, ich bin ja immer so, immer denke ich zuerst an die Anderen, nie an mich –"

„Mein armes, dummes Kind!" murmelte die Mutter und drückte ihr Kind mit Inbrunst an ~~die Brust~~ ihr Herz. „Nun. und was geschah weiter? Kam Jemand? Er liess dich doch gleich los?"

„Nein, er ~~drückte~~ zog mich an seine Brust und bat mich um einen Kuss."

„Und du?"

„Ich sah ihn verächtlich an und sagte: „schämen Sie sich."

„Und er?"

Sie presste die zuckenden Lippen zusammen. „Er wollte mich mit Gewalt küssen, aber ich wich ihm fortwährend aus, da wurde er wüthend und drückte ~~mir das~~ auf einmal Handgelenk so furchtbar, dass ich einen Schrei ausstiess und auf die Knie fiel, da sagte er noch leise: „du kleine widerspänstige Hexe du, – die Anderen sind glücklich, wenn ich sie küsse"! – und fort war er, ins Nebenzimmer geeilt, – ich aber erhob mich – wie zerschlagen – da sieh –" sie zeigte das Handgelenk her, das deutlich ~~den~~ einen dunkelrothen Streifen trug.

„Der Elende ..."

Fünftes ~~Drittes~~ Capitel.

Die Confirmandin.

Naïde war nach wenigen Jahren mit ihrer Mutter nach der Heimat derselben zurückgekehrt. Sie sah all die Menschen und all die Stätten wieder, die sie von ihrem dritten Lebensjahre an noch in guter Erinnerung behalten ~~hatte~~. Es hatte sich wenig verändert. Die liebe alte Grosstante war genau dieselbe geblieben, höchstens hatte sich der Pickel an der Nase ein wenig vergrössert, aber die treuen Augen blickten noch ebenso humorvoll in die Welt – (die Flatower Welt, – darüber war sie nemlich nie hinausgekommen!) und ebenso zärtlich das „Idchen" an (die erste Silbe schenkte sie sich, und gab dafür die letzte, die vielsagende Diminutivendung zu). ~~[illegible]~~. Auch die „Carline" war noch da, damals ein blutjunges Bauermädchen, jetzt eine breit~~[illegible]~~hüftige dickwangige gebräunte Hausmagd, welche Thränen heulte aus Wiedersehensfreude. Auch die liebe grüne Wiese war noch da und wie damals hüpften massenhaft die bräunlichen Froschjünglinge und Krötelein im hohen Gras umher, und es wandelte Naïde die Lust an sie wieder, wie damals in ihre Schürze zu sammeln, – wenn sie eine Schürze vorgehabt hätte. Wie einmals stand noch Alles auf seinem alten Fleck. Die katholische Kirche, etwas ausserhalb des Städtchens, auf einem Hügel, mit schön emporragenden spitzen Thurm, die protestantische Kirche, einfacher, aber dafür mitten auf dem Markt. Und auf dem Markt die Apotheke und vor der Apotheke die beiden alten Linden und unter den Linden die beiden Bänke und auf den Bänken einige Flatower Honoratioren ihr Schöppchen Wein oder sonst was Gutes trinkend. Und dort in der Ecke das niedrige Schulhaus mit seinem daranstossenden Gärtchen voll Tausendschönchen, Goldlack, ~~und~~ und Reseda, ~~und~~ Rittersporn und Löwenmaul. Und auf der anderen Seite – da war freilich etwas Neues entstanden – gerade an der Stelle wo Doris Semrau ~~gewohnt hatte~~, die erste (und einzige!) Gespielin der kleinen dreijährigen „Idchen" in einem bescheidenen Häuschen gewohnt hatte, da war ein stattliches, grosses, rothes Gebäude emporgewachsen: das Provinzial-Gefängniss.

Die Grosstante war sterbenskrank gewesen und dies wurde Veranlassung zur schleunigen Rückkehr von Mutter und Tochter), denn die Sterbende wollte ihr geliebtes „Idchen" ~~[illegible]~~ vor ihrem Ende noch einmal sehen. Ihr Wunsch wurde erfüllt, und am dritten Tage nach der Rückkehr – stand die Kranke aus dem Bett auf und ward

31

gesund. Die Wiedersehensfreude hatte ~~sie gesun~~ ihr Heilung gebracht.
Als Grosstante jedoch erfuhr, dass Idchen noch nicht eingesegnet war, rührte sie fast der Schlag. – Die ~~gute~~ liebe Alte, überdies von der gütigen Natur mit einem höchst ausgiebigen Stimmmaterial ausgerüstet, war in der Gegend weit und breit berühmt wegen ihrer Offenherzigkeit und ihrer Kochkunst. Während sie Mutter und Tochter mit den gediegensten Braten (aber nicht von Veilchen! – Veilchen war nach Berlin gezogen um ihrem Sohn, den sie studiren liess, die koschere Wirtschaft zu führen) und mit den knusprigsten Mehlspeisen und leckersten Eierkuchen, etc.) fütterte, – donnerte sie gegen die neumodische Freigeisterei und erklärte: das infame, heidnische Wesen brächte alles Unglück über die Welt und Idchen müsse sofort in den Religionsunterricht, Herr Superintendent würde schon ein Einsehen haben und obwol die ersten Stunden bereits versäumt wären, doch Idchen noch als Confirmandin annehmen.

Der in der Kleinstadt aufgewachsenen Greisin gegenüber, schwiegen alle religiösen Auseinandersetzungen von selbst. Mutter und Tochter fügten sich stillschweigend als Grosstante eines Tages, bei der fünften Tasse Kaffe kategorisch erklärte:

„Jetzt schicke ich rüber."

Mit dem ~~rüb~~ „rüber" hatte es seine Bewandniss. Das Haus der Tante und dasjenige des Superintendenten waren aneinandergebaute Nachbarhäuser. „Rüber" bedeutete: bei Tobolds. – Caroline ging in der That eine Minute später zum Superintendenten Dr. Tobold und fragte an, wann er für ihre Herrschaft zu sprechen sei?
Eine Stunde später war Alles besprochen.
Der Religionsunterricht begann von Neuem. Diesmal fand er unter besonders günstigen, ja fast poetischen Umständen statt.
Vor Allem: die neue Schülerin wurde nicht mit den anderen Mädchen zusammen unterrichtet, sondern allein. Es war dies ein weises Zugeständniss, denn es entzog das junge Mädchen ein für allemal den Spöttereien und Neckereien der Genossinnen, welche bisher, ohne gerade böse zu sein, in der geistig überlegenen „Philosophin" und Freidenkerin" einen Gegenstand des Neides sahen und einer ~~[illegible]~~ höchst unbequemen Selbstkritik. Trotz ihrer Jugend und Oberflächlichkeit fühlten Jene doch# etwas dunkel den ~~[illegible]~~ Mangel einer eigenen Denkfähigkeit und das Fehlen eines ~~[illegible]~~ tieferen religiösen Bedürfnisses. Man plapperte auswendig her, was zum Auswendig-

wenn sie sich mit Naïde verglichen

lernen aufgegeben war und begnügte sich die stereotypen Antworten herzusagen und damit gut. Wäre nicht schliesslich der neue feierliche Confirmandenanzug und das obligate erste officielle Bouquet hinzugekommen, mit der süss-aufregenden Zukunftsaussicht nunmehr als „Dame" zu gelten, und Bälle mitmachen zu dürfen, — wer weiss ob bei vielen Confirmandinnen die ganze Handlung ihre gewohnte Gemüthsruhe in irgend Weise zu stören vermöchte? Dass Naïde allein, unter vier Augen unterrichtet werden sollte, gewann für sie einen neuen Reiz. Und solch ein Reiz schien nothwendig, denn sie war von dem Einerlei der vergeblichen Belehrung und der peinlichen Enttäuschung die sie ihren Lehrern bisher immer bereitet hatte, bereits ermüdet. Der Gedanke jedoch, dass sie, was in Gegenwart so vieler Theilnehmerinnen nicht möglich gewesen, — dass sie nunmehr offen würde ihre Fragen und Bedenken vorbringen können, gab ihr neue Spannkraft.

Und nun traf es sich so glücklich, dass ein herrlicher, frühzeitiger Frühling über die Lande gekommen war, und Alles in der Natur grünte und blühte und der Superintendent erklärte: nicht in der niedrigen, von Tabacksqualm (aus der richtigen langen Pfeife!) erfüllten Stube sondern draussen im Garten wolle er den Unterricht ertheilen.

Im Garten! Unter Gottes freiem Himmel!

Und wie schön waren die ländlichen Gärten, die sich mit den Nachbarhäusern terassenmässig hinunter nach dem See erstreckten! In der Mitte des Gartens, ihn in zwei gleichartige Hälften theilend, führte ein schmaler Weg hinunter an das Ufer, und jenseits des Sees lag der grosse, dunkle Wald „Thiergarten" genannt, weil die Majoratsherren von Flatow dort viel Wild unterhielten. Köstliche hochragende Tannen mit lichtgrünen Birken und wehenden Lärchen gemischt, viel Unterholz und hohes wogendes Schilfdickicht umkränzte die klare Wasserfläche und später blühten die weissen und gelben Wasserlilien auf und winkten geheimnissvoll die Jugend herüber.

Und ach! dies tausendstimmige Vögelconcert, das von da herübertönte! — Und die krächzenden Raben und Krähen, die in geschäftigem Fluge hin- und herüberzogen! Wie gern hatte das Kind ihrem Krächzen gelauscht und darüber phantasirt, was sich die nimmerrastenden Vögel wohl so viel zu sagen hätten? Nie konnte es später — schon als das kleine Kind ein grosses Mädchen und das grosse Mädchen eine sinnige Frau geworden, irgendwo in der Welt Raben krächzen hören, ohne mit einem Ruck am Herzen sofort des Flatower See's mit seinem Thiergarten zu gedenken.

Hier also im Garten, unter blühenden Apfel- und Kirschbäumen und unter duftenden Blumen, den schmalen Weg auf und abwandelnd ertheilte der würdige Seelsorger, der langjährige Freund der Familie, dem neben ihm hergehenden und ~~ernst~~ während zu ihm aufblickenden Mädchen die Unterweisungen in den Lehren der christlichen Kirche.

Naïde hat sich lange nicht so ruhig und glücklich gefühlt. Die hoffnungsfreudige Frühlingsstimmung lag ihr in allen Gliedern. – Die letzte Erfahrung in Neapel hatte zwar einen tiefen verhängnissvollen Eindruck auf sie gemacht. Ein schmerzliches Misstrauen war in ihr geweckt worden, eine befangene Scheu, die ihrem Naturell bisher ganz fremd gewesen und die sich zur Menschenverachtung gesteigert hätte, wenn sie nicht in ihrer geliebten Bibel, wie immer, Rath und Trost gesucht hätte. Dort fand sie Bilder und Beispiele, dafür, dass gährender Most zu gutem Wein gehört, und erst mit der zunehmenden Reife Sitte und Besonnenheit erworben wird. Unerschöpflich war die Fülle der Weisheit die ihr aus den Blättern der heiligen Schrift zuströmte und sie fand auch den Balsam für die Wunde, die ihr jungfräuliches Gemüth durch jene unerhörte Begegnung mit jenem Gewissenlosen empfangen. ~~[illegible]~~ Seltsam war es jedoch und von Niemand bemerkt, selbst von der Mutter nicht, dass Naïdens blaue Augen damals grau geworden ... nicht gleich, aber innerhalb weniger Wochen hatte sich das lichte Blau in dunkles Grau-Grün verwandelt ... nur der feuchte Glanz und der strahlende Blick waren geblieben, wenn das junge Mädchen, hingerissen durch einen grossen Gedanken, den sie las, oder von einer guten That, die sie erfuhr, das Auge hob. Im gewöhnlichen Leben aber lag es wie ein ~~[illegible]~~ Schleier auf ihren Blicken.

Dr. Tobald, ein ehrwürdiger Greis von nicht gewöhnlicher Geist- und Herzensbildung, wusste, dass ~~er~~ die herkömmliche Unterrichtsschablone nicht geeignet war, einen selbständigen jungen Geist zu interessieren, am wenigsten ihn zu überzeugen und so verzichtete er von Anfang an, die apodictische Lehrweise anzuwenden, sondern er ertheilte seine Unterweisungen nicht wie ein strenger Lehrer, der keine Frage gestattet und keinen Widerspruch duldet, sondern wie ein gütiger Freund, der den Zweifeln des Genossen freundlich erklärend und erläuternd entgegenkommt. Ruhig hörte er zu, wenn das junge Mädchen an seiner Seite ihm ~~seine~~ auseinandersetzte, wie sehr und warum es so Manches im Widerspruch fände, und dass es ihm unmöglich sei, aus diesen oder jenen Gründen dies oder das anzuerkennen und gar als Wahrheit, als göttliche Einrichtung, als Bedingung für das Seelenheil zu befolgen und zu beschwören.

Nachdem so Dr. Tobald das Vertrauen seiner Schülerin ~~gewonnen~~ und einen Einblick in ihre Gedankenwelt gewonnen, unternahm er es – ganz abweichend von der herkömmlichen Art und Weise des Unterrichts ihr mit der Vorführung der ungeheuren Ausdehnung des Christenthums den Beweis zu liefern, dass es die Welt erobert habe, – da entgegnete sie ihm aber mit dem schlichten Hinweis, dass der Buddhismus fast noch einmal so viele Bekenner habe als das Christenthum.

Er staunte. Woher sie das wisse?

Sie lächelte.

„Ganz einfach! Ich habe gelernt und ich habe gelesen."

Der würdige Mann schüttelte den Kopf. Er hatte sich nie mit Statistik abgegeben. War es möglich, dass das junge fünfzehnjährige Ding da, ihn etwa ~~in Geschichtskenntniss~~ darin überträf?

Er liess es dabei bewenden.

„Was aber kein anderes Bekenntniss enthält", erklärte er eines Tages, „das ist die unendlich trostreiche Erlösung von der Sünde. Mancher, der wie du, jung, gutgeartet, liebevoll ist und sich etwas zu Gute thut, auf das was er gelernt hat, – der gerade ist oft der ärgste Sünder, denn zu seiner natürlichen Sündhaftigkeit kommt eine unnatürliche Überhebung des Geistes, die ihn blind macht für die allein göttliche Lehre der Wahrheit."

„Ich bin mir keiner Sünde bewusst, – auch keiner Neigung zur Sündhaftigkeit", sagte das junge Mädchen ~~ruhig~~ nachdenklich.

„Die Menschen betrügen sich mit solcher Rede! Wir sind alle Sünder und unsere Sünden entstellen und verwüsten uns innerlich, wie der Aussatz den Menschen äusserlich entstellt und verwüstet –"

„Ich habe noch keinen Aussätzigen gesehen. –"

„Willst du deshalb leugnen, dass es Aussätzige giebt – ?" rief der Prediger fast triumphirend.

Naïde sah ihn schweigend an. Der Pfarrer musste sich besinnen, wo hinaus er eigentlich wolle. Von der Sündhaftigkeit der Menschen kehrte er zur Erlösung zurück:

„Am Kreuz hat Herr Jesus unsere Sünden hinweggenommen" –

„Also ist seitdem keine Sünde mehr –? warf Naïde ein. Der Pfarrer beachtete den Einwand nicht und fuhr fort:

„Er hat uns die Erlösung von allem Übel gebracht –"

„Und dennoch all' das Übel, Böse, Krankheit, Krieg, Verbrechen, Verfolgung, das die Menschen Jahrtausende lang quält und vernichtet – ?"

„Kennst du nicht das Wort: „Tausend Jahre sind in Deinen Augen wie ein Tag – ?"

„Ja, aber Herr Jesus hat zu seinen Jüngern gesprochen, so lange sie noch leben, soll Alles in Erfüllung gehen –– und diese Erfüllung, wo,

wo ist sie?"

„Du glaubst also an Garnichts?" rief der Pfarrer ehrlich erschreckt.

„Ich glaube an Gott."

„Und an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn — — aber freilich die Bedingung für die Empfänglichkeit und das Verständniss des Heilandes ist allein der wahren Armuth im Geiste offenbar — —"

„Armuth im Geiste" — ich habe das Wort schon oft gehört — und wenn ich diese Armuth nicht besitze, wenn" — das junge Mädchen sah sinnend ~~[illegible]~~ vor sich hin, ~~sanft~~ — „wenn Gott mir im Gegentheil vielleicht Reichthum an Geist schenkte — verzeihen Sie Herr Pfarrer — kann ich dafür? Soll ich die mir verliehenen Gaben schmähen und verschmähen —?"

„Du verstehst mich nicht," — murmelte der Prediger nachdenklich.

Ein anderes Mal fragte er sie:

„Du glaubst doch an den Gottmenschen?"

„Ich glaube, dass wir Alle Kinder Gottes sind."

„Du weichst meiner ~~[illegible]~~ Frage aus —"

„Ich weiss, was Sie meinen, Herr Pfarrer, — ~~[illegible]~~ diese Vorstellung eines Gottmenschen ist ja nicht neu! Die griechische und indische Mythologie ist ~~ja~~ voll davon!"

„Griechische und indische Mythologie — — wann hast du dergleichen in der Hand gehabt?"

Er war stehen geblieben und sah sie voller Verwunderung ~~[illegible]~~ an.

„Die Bibliothek der Gräfin enthielt sehr viel solcher ~~davo~~ Bücher, — da habe ich ~~[illegible]~~ alle diese Sagen und Märchen kennen gelernt."

Sein Gesicht verfinsterte sich.

„Sagen und Märchen ..."

Sie schritten eine Weile schweigend neben einander her. Dr. Tobold war völlig überrascht von der neuen Entdeckung. Er sah fast mit Scheu auf das junge Mädchen. Was hatte sich in dem jungen Hirn schon angesammelt! Wer sollte da Ordnung schaffen? Wer ~~und~~ das Unkraut jäten? Naïde nahm zuerst das Wort:

„Herr Pastor" — begann sie sanft — „ich nehme poetische Bilder nicht wörtlich, und das Meiste, besonders im Neuen Testament fasse ich nur symbolisch auf."

Er fuhr in die Höhe und sah strafend auf die kühne junge Sprecherin herab:

„Nicht wie du es nimmst, ist Gegenstand unserer Unterredungen, sondern wie du lernen sollst, es zu nehmen!"

Sie sah demüthig zur Erde, er aber zürnte – nicht ihr, sondern sich selbst.

Die Religionsstunden gewährten Keinem von Beiden Befriedigung und doch wurden sie eifrig eingehalten.

Einmal – es war ein herrlicher Frühlingstag. Die ganze Luft war erfüllt von Sonnenschein und Vogelsang, von Duft und Wärme. Ein milder Morgenhauch hatte den Pfad, den der alte Mann und das junge Mädchen auf und ab zu wandeln pflegten, mit weissem Blüthenschnee bedeckt. Alles athmete Wonne und Frieden. Die Fünfzehnjährige sog die Lieblichkeit der sie umgebenden Frühlingsnatur in vollen Zügen ein, sie athmete tief, strich die Locken von der Stirn und sah mit heiter-verklärten Blicken um sich, einzig den Gedanken im Sinn und das Gefühl im Herzen ihren freundlichen Lehrmeister durch Nachgiebigkeit und Demut zu erfreuen. Alles war so schön, so köstlich um sie her, ein Klingen und Singen, ein Jubiliren und Jauchzen der Kinder und Lachen der in den Nachbargärten bei ländlicher Arbeit sich tummelnden Mägde, – während lustige Zurufe und Lieder ertönten aus dem Walde über den See herüber – wie gern hätte sie ihr Scherflein beigetragen zu dieser allgemeinen Fröhlichkeit in der Natur und in den Menschen! Wenn es ihr doch gelänge, einmal ihrem Lehrer ein Lächeln der Genugthuung hervorzulocken! Unwillkürlich summte sie das alte Volkslied*:

„Freut Euch des Lebens, dieweil noch das Lämpchen glüht" –

„Du hast wol wenig Sinn heute für unseren Unterricht" meinte der Pfarrer den Weg betretend auf dem seine Schülerin ihn erwartete.

„Im Gegentheil, Herr Pfarrer", versetzte sie mit Wärme, „der wunderschöne Morgen stimmt mich fröhlich aber auch fromm, – mir ist, als wäre ich in einem Gotteshause, herrlicher als alle Kirchen!"

Der Pfarrer schüttelte den Kopf, dann lächelte er. „Du gehst nicht gern in die Kirche, das habe ich schon gehört und bemerkt." Nach kurzem Sinnen fügte er hinzu, dass wenn sie erst die Gnade des Abendmahles kennen gelernt haben würde sie ihre höchste Wonne und Seligkeit in der Kirche finden werde, eine Wonne und Seligkeit, wie kein Sonnenschein und kein Frühlingszauber ihn im Herzen des religiösen Menschen hervorzurufen im Stande sei. Er beschrieb ihr Jesus als den Heilspender und Vermittler bei Gott, als den Tröster aller Menschen, den Führer aller Verirrten, den Gnadenbringer der allein die Liebe unter die Menschheit brachte, der allbarmherzige, allumfassende

*) Es galt lange als Volkslied dessen Verfasser unbekannt sei. Erst als die Werke des Schweizer Dichter Usteri erschienen, erfuhr man, dass das Lied von ihm herrühre.

37

Liebe, – „Jesus ist die Liebe –"

„Gott ist die Liebe" – murmelte ~~Naïde~~ das junge Mädchen, ~~das~~ ruhig aber immer ernster werdend zugehört hatte.

„Ohne den Vermittler Jesus keine Gnade von Gott, also auch keine Liebe!" betonte Dr. Tobald mit Strenge. „Du wirst, du musst das noch verstehen lernen. „Die ewige Liebe" findet man nur in Christo, nicht ausser ihm."

„Im zweiten Buch Mose heisst es: „Jehovah, barmherzig und gnädig, geduldig und voll von grosser Gnade und Treue. Der du bewahrest Gnade ins tausendsten Glied und vergiebst Missethat, Schuld und Sünde." erwiederte Naïde mit seltsam ~~ernsten~~ gespanntem Ausdruck. „Und nicht blos dort, auch sonst an vielen Stellen, ist ~~von~~ der Gnade Gottes, von der Liebe Gottes die Rede, ~~und~~ ohne Vermittler" fügte sie leise hinzu.

„Du meinst den Judengott des Alten Testaments?" fuhr der Pfarrer auf.

„Judengott?" wiederholte Naïde ganz erstaunt.

„Jehovah ist der Nationalgott der alten Juden – aber wir schweifen ab. Das Alte Testament kümmert uns hier nicht –"

„Ist es nicht die Grundlage des Neuen?"

„Jawohl, die Grundlage, wie die Grundmauern die Basis sind für jedes Gebäude, – aber willst du im Keller wohnen wenn du ~~im~~ in den ersten Stock, ja noch immer höher hinauf steigen kannst, hinauf auf den Thurm, ~~da dir~~ von wo aus du alle Herrlichkeit der Welt sehen kannst?"

„So niedrig kann ich die Bedeutung des Alten Testamentes nicht annehmen, Jesus selbst lehrte nur, was im Alten Testament steht –"

„Welch' eine Thorheit sprichst du da!" rief der Pfarrer, blieb stehen und zum ersten Mal traf ein unfreundlicher, ja finsterer Blick die offenherzige Schülerin. „Du unterfängst dich, zu sagen, dass unser Herr und Heiland Nichts Neues, Höheres, Göttlicheres gesagt und gelehrt hat, als was im Alten Testament steht?"

Sie schwieg.

„Antworte mir!" gebot der Pfarrer. Seine metallreiche Stimme schlug wie ein Posaunenton an ihr Ohr. Aber unerschrocken hob sie den Blick und sah ihn an.

„Darf ich ~~wirklich~~ sagen was ich wirklich denke, – dann kann ich antworten, Herr Pfarrer, – sonst wüsste ich nicht, was ich sagen sollte?"

Er runzelte die Stirn. „Ich ermächtige dich ausdrücklich zu sagen, was du denkst

Sein kalter Ton und Blick bewegten das junge Mädchen tief; sie fühlte was er litt. Mit zitternder Stimme bat sie:

„Helfen Sie mir, Herr Pfarrer, damit es mir leichter wird. Sie wissen ja, dass ich Ihnen nicht wehe thun, dass ich Sie nicht verletzen möchte." —

„Von mir ist hier keine Rede."

Nach einer Weile fügte er ruhiger hinzu:

„Nun so sprich."

„Es ist ~~ja~~ wahr, es kommt ~~ja~~ viel Neues im Neuen Testament vor" — begann sie zögernd. „Ganz abgesehen von der Passionsgeschichte in den Evangelien ##" „Von der Apostelgeschichte, von den Briefen, u.s.w." „Das Alles ist eine Sache für sich, — ich will wissen, was du meintest, als du sagtest Unser Heiland habe nur gelehrt was im Alten Testament steht. Kennst du denn nicht die Stellen, wo von der Feindesliebe die Rede ist?"

„Gewiss."

„Jesus gebietet die Feinde zu lieben! Steht das im Alten Testament?"

„Nein."

„Nun, siehst du! Und ist das nicht ein Fortschritt? Ein Höheres? Göttlicheres?" rief der Pfarrer triumphierend.

„Das kann ich nicht finden" — entgegnete das junge Mädchen mit erzwungener Ruhe. „Die Forderung den Feind zu lieben, ist so sehr unnatürlich, dass, so glaube ich, kein Mensch sie erfüllen kann."

„Du wagst es — aber sprich nur weiter."

„Die Geschichte lehrt uns, dass diese Forderung auch nie erfüllt worden — Herr Pfarrer — am wenigsten von berühmten und frommen Christen."

„Zum Beispiel —?" Er blieb stehen und sah sie scharf an.

„Karl der Grosse, Ludwig der Fromme, die Helden der Kreuzzüge zu Ehren des heiligen Grabes, die grossen politischen Heroen bis auf unsere Zeit — — ~~[illegible]~~ die Kirchenväter und die Päbste — sie haben alle ihre Feinde kräftig ~~[illegible]~~ ~~auch nicht immer~~ verfolgt — ~~doch~~ und sicher nicht geliebt."

„Genug" — (er setzte seinen Weg fort und meinte nach einer Pause —) du hast viel gelernt, aber nicht gut gelernt... ~~Und~~ Wenn unser Heiland ganz allein das Beispiel der Feindesliebe gegeben hätte —"

„Das hat er auch nicht, Herr Pfarrer!"

„Was meinst du?"

„Das einzige Mal, wo eine Fremde, nicht einmal eine Feindin, ihn um etwas bat, hat er sie abgewiesen, — und mit welchen harten Worten!"

„O, wie viel, wie viel ist an dir wieder gut zu machen!" seufzte der Pfarrer anscheinend etwas unvermittelt. „Und seine Liebe zum Armen? Wer dir ~~auch~~ deinen Rock nehmen will, dem lass auch den Mantel" —"

„Ich glaube nicht, dass das ein vernünftiger Mensch thun wird, ebenso

wenig wie das gleich darauf Folgende: so dich Jemand nöthigt eine Meile mit ihm zu gehen, mit dem gehe zwei – oder gar: so dir Jemand eine Ohrfeige gibt auf die rechte Wange, halte ihm auch die linke hin. – Herr Pfarrer, mir kommt es wie eine Versündigung vor, einem vernünftigen Menschen dergleichen Aussprüche zuzumuthen. Ich glaube nicht, dass Jesus diese Sätze und andere ähnliche gesprochen hat! Ich habe immer die Empfindung gehabt, ein Anderer, wer weiss wer?! hat später, als die Erinnerungen an Jesus gesammelt und (doch nur nach Hörensagen,) aufgeschrieben worden sind, vielleicht in gutgemeintem aber gedankenloser Übertreibung alle diese Stellen in Glaubenseifer absichtlich, oder in unabsichtlichem Irrthum eingefügt."

Fälschungen also, meinst du, wären diese erhabenen Aussprüche?" –

„Ich mag überhaupt nicht darüber nachdenken, Herr Pfarrer."

„Und dieses ganze herrliche Leben des Gottessohnes in seiner erhabenen Hingebung an die Armen, an Bedürftigen, an die Kleinen u. Kranken, sein wunderbares Wirken sollte nicht tausendfach die Bestätigung und Bethätigung dieser seiner Aussprüche enthalten –?"

„Das ist es ja eben, Herr Pfarrer! von dem ganzen Leben Christi, werden uns nur etwa die Ereignisse eines Jahres erzählt – und in diesem einem Jahr finden wir nur die ihm zugeschriebenen Wunder, sein lehrhafter Umgang mit den Schülern und dem Volk und sein trauriges Ende am Kreuz."

„Und auch dieses Ende am Kreuz, dieser Opfertod überzeugt dich nicht von der Göttlichkeit des Heilandes?"

„Herr Pfarrer, sind nicht Hunderte vor ihm ans Kreuz geschlagen oder sonst getödtet worden? und starben als Märtyrer für ihre Überzeugung?"

„Und seine Auferstehung? Antworte!"

„Herr Pfarrer, hat man nicht Jahrhunderte später aus der Erinnerung nach den mündlichen Erzählungen der Nachkommen jener Männer die ihn gesehen haben wollen, alle diese Berichte zusammengestellt? Wie kann ich eine Sicherheit, eine Gewissheit haben, was an allen diesen, sich zuweilen widersprechenden Erzählungen wahr, was unwahr ist –?

„Also – mit einem Wort – (mit Mühe bewahrte der Geistliche seine Ruhe) du scheinst anzunehmen, dass unser Heiland ein einfacher Mensch war, wie alle Anderen?"

„Ein einfacher Mensch, nicht, – sicher ein erleuchteter Mensch, der seine beschränkteren Zeitgenossen überragte – ein jüdischer Rabbi, vom Geist des Alten Testamentes erfüllt aber frei von Vorurtheilen, – der veraltete Gebräuche und engherzige Vorschriften gering achtete, und eine freiere (schönere) Menschlichkeit anstrebte."

40

„Genug, genug" – murmelte der Pfarrer; Alles das klang ihm fast gotteslästerlich im Ohr. Jesus ein Mensch, wie mancher Andere!! – Er athmete tief, nahm sein Käppchen ab – sie standen jetzt gerade an der Grenze des Gartens, am Ufer des Sees.

„Also, wenn jetzt in diesem Augenblick unser Heiland hier vor uns erschiene" – – sein Blick haftete am jenseitigen Ufer, eine weisse Gestalt erschien dort oberhalb des Schilfdickicht und ~~schied~~ hob sich geisterhaft von dem dunkelgrünen Unterholz des Waldes ab – „und er wollte jetzt hierher zu uns herüber, ohne Kahn, mit blossen Füssen und er betrate ~~das Wasser~~ den See, wie er damals das Meer betreten und Petrus zu sich rief –"

„So würde er ertrinken, glaube ich – wenn er nicht schwimmen kann."

Mit unbeschreiblicher ~~[illegible]~~ Vorsicht und Ruhe hatte das junge Mädchen diese Worte mehr gehaucht als gesprochen, den besorgten Blick auf ihren ~~[illegible]~~ Lehrmeister geheftet, der immer starrer und gespannter hinübersah, und auf einmal ihren Arm fassend, rief:

„Sieh! sieh!"

„Was denn, Herr Pfarrer?"

Sie folgte seinem Blick.

„Das junge Mädchen drüben? Sie pflückt Wasserrosen –"

„So, so – ich hätte schwören mögen ..." Er hatte sich schnell gefasst. Gedankenvoll gingen sie den Gartenweg wieder hinauf. Oben am Hause angelangt, blieb der Pfarrer stehen, um hinein zu gehen –

„Für heute genug, – ich bin ermüdet." Er sah in der That angegriffen aus. Sie wollte sich verabschieden, da hielt er sie noch einen Augenblick zurück:

„Kind, Kind, sage mir, wenn du das Alles nicht glaubst, wenn ~~der~~ Jesus für uns weder Heiland, noch Vermittler, noch Tröster, noch Erlöser und Gott ist – wozu brauchen wir ihn denn?"

Sie sah träumerisch über die Blütenbäume hinweg:

„Wozu brauchen wir das Gute? Warum lebten ~~[illegible]~~ Socrates,

Pestalozzi – ? Solon, Plato, ~~[illegible]~~ Vincenz von Paula – Commenius – ?"

Als sie sich wieder umwandte ihm die Hand zu reichen, war er verschwunden. Ohne Lebewohl war er hineingegangen.

Sie kehrte langsam durch den Garten heim. Ihre Frühlingsfreudigkeit war verschwanden.

Noch nie war es ihr so peinlich, so schmerzlich gewesen, sich so ablehnend

und gegensätzlich zeigen müssen, wie eben der freundlichen Nachsicht dieses alten Mannes gegenüber. Seine Geduld, seine Liebenswürdigkeit, sein sich immer gleich bleibende Herzlichkeit hatten das Freundschaftsband mit ihrer Familie immer fester und enger geknüpft. Und nun musste gerade sie, das jüngste Glied derselben, ihn kränken, ihm weh thun! – Er konnte sich nicht einmal unbefangen über ihre Kenntniss des Alten Testamentes freuen, da sie eigentlich nur diesem den Namen „Bibel" beilegte und sich im Übrigen scheinbar so unzugänglich verhielt.

„Wie gern, ach wie gern, möchte ich aus Liebe zu ihm, auch zu Allem Ja, Ja sagen!" sprach sie in ihrer inneren Erregung laut vor sich hin.

„Aber <u>darf</u> ich denn –?"

„Habe ich ~~denn~~ nicht die heilige Pflicht aufrichtig zu sein –?"

So gingen mehrere Wochen ins Land. Die Zeit der Confirmation rückte näher und näher, aber Dr. Tobalds Unterricht rückte um keine Linie dem Ziele entgegen. Schon hatte er verschiedene Zugeständnisse gemacht und auf Besprechung mancherlei Punkte verzichtet, die Hauptsache jedoch, das apostolische Glaubensbekenntniss musste er, ~~jedoch~~ *) durch seinen eigenen Amtseid gebunden, rückhaltlos in allen seinen Paragraphen, bis auf den letzten Buchstaben aufrecht halten. Wie sehr empfand er jetzt die Wahrheit des Ausspruches: ~~Der Geist macht lebendig, aber der~~ „Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig." –

Er musste, gegen sein eigenes Gewissen, das ihn mahnte hier eine Änderung, dort eine Milderung des Ausdruckes eintreten zu lassen, darauf bestehen, dass seine Schülerin genau den Wortlaut des Apostolicums als ihr eigenes Bekenntniss beschwöre – und das vermochte sie nicht.

Es war ein schwerer Kampf. In mancher schlaflosen Nacht, redete ihr zwar die Stimme sophistischer Zweckmässigkeitslehre leise zu, mit ihrem Gewissen einen Pact zu schliessen, sich den einmal gebräuchlichen herkömmlichen Forderungen und der herrschenden kirchlichen Sitte zu fügen, – Naïde aber besass nicht den Muth sich selbst zu betrügen. Hätte sie die bei den berühmten jesuitischen Lehren: „Der Zweck heiligt die Mittel" und die reservatio mentalis gekannt, sie wären ihnen doch nicht gefolgt. Sie fühlte genau, dass jene zuredende Stimme nicht die Gottesstimme sei. Und dieser allein wollte sie folgen.

Eines Tages freilich – ermüdet und gequält – es handelte sich wieder um das Apostolische Glaubensbekenntniss, brach sie plötzlich in Thränen aus und rief:

*) II Br. 3,6.

„Herr Pastor! Wenn Sie meinen, dass es wirklich meine Pflicht ist – um den Anderen kein böses Beispiel zu geben, oder aus sonstigen Gründen zu sagen: ja, ich glaube, ich glaube dass Jesus Christus der Sohn der Jungfrau Maria ist, dass er Gott ist, und so weiter – dann – dann will ich es thun, aber –" mit glühenden Wangen und thränenüberströmten Gesicht, richtete sie sich ~~[illegible]~~ auf – aber Sie, Herr Pastor, müssen dann wissen, dass ich ~~in~~ dem Augenblick vor dem Altar eine Lüge sage! –"

„Gott bewahre, mein Kind" sagte Dr. Tobold erschüttert, – „Gott bewahre" – er legte seine Hand unwillkürlich wie zum Schutz und zum Segen auf Naidens lockiges Haupt – „Gott bewahre, dass ich dich zu einer Lüge verleiten sollte!"

Er war ganz blass geworden. Beide standen eine Weile ~~still~~ stumm beieinander, das junge Mädchen still und heftig in sich hinein weinend, den Kopf an die Brust des väterlichen Freundes gelehnt. Auch dann, als sie sich endlich, die Thränen trocknend, aufrichtete und ihm die ~~##~~kalte, schmale Hand zum Abschied reichte, blieb er stumm – was sollte er sagen? – aber sein Blick folgte ihr mit einem unbeschreiblichen Ausdrucks innigsten Mitgefühles.

Erst nachdem sie im Nachbargarten verschwunden, wandte er sich zur Schwelle und murmelte:

Armes, braves Kind! –

Absatz

Fünftes Capitel.

Konfessionslos.

Als Dr. Tobald erklärt hatte, er könne seine Schülerin nicht zur Confirmation zulassen, gerieth die ganze Familie in grosse Erregung.
Besonders schmerzlich war es für die von der kirchlichen Einsegnung Ausgeschlossene, dass ihre liebe alte Tante nun die Sache furchtbar tragisch nahm. Sie glaubte ihr „Idchen" habe sich eines Vergehens schuldig gemacht, das nie wieder gut zu machen sei.
„Kind! Kind!" rief sie ein über das andere Mal, „was hast du denn gethan, dass man dir diese unerhörte Schmach anthut? Du! aus so frommer christlicher Familie, du kannst doch keine Heidin bleiben? Um Gotteswillen, was soll denn die Welt von dir denken? Sie werden das Allerschlimmste über dich reden, sie werden dich verachten, [illegible] und ich, ich getraue mich ja nicht [illegible] über die Strasse, ich kann ja keinem Menschen mehr ins Gesicht sehen!"
Je länger die treue Seele sich mit diesen Gedanken einer ihrem „Idchen" und der ganzen Familie angethanenen Schmach abquälte, desto aufgeregter wurde sie. Für Vernunftgründe hatte sie nicht das geringste Verständniss. Die Zweifel und Bedenken welche die Schülerin ihrem Lehrer auszusprechen wagen durfte, konnte sie der alten Frau gegenüber nicht über die [illegible] bringen. Es hätte in den Ohren derselben wie Gotteslästerung geklungen. Naïde wusste das, und schwieg. Sie war für ihre Verwandte ein Räthsel. Man begann an ihrem Verstande zu zweifeln.
Die alte Frau ass und trank nicht mehr und schlaflose Nächte brachten ihre [illegible] so herunter, dass sie ihren vom ~~Gross~~vater ererbten „Grossvaterstuhl" nicht mehr verliess. Von ihm aus starrte sie mit geängstigten fragenden Blicken auf ihr Idchen, das stumm und gerührt am Fenster sass, eifrig nähend, denn das erlaubte ihr, jenen Blicken am unauffälligsten auszuweichen.
„Das ist mein Tod, das ist mein Tod!" murmelte die Alte.
„Tante!" rief Naïde, schleuderte ~~warf~~ die Näharbeit fort, und warf sich vor der alten Frau auf die Kniee. „Sprich nicht so! Sprich nicht so, nein, nein, du sollst noch lange leben, und du wirst sehen, es wird noch Alles gut!"
„Nein, nein, – das ist ein Nagel zu meinem Sarge".

Sie behielt Recht...
Ein Nervenfieber warf sie aufs Krankenlager und in vierzehn Tagen war Alles aus!...
Als Naïde in ihren Trauerkleidern am Tag nach dem Begräbniss allein am frischen Grabe stand – die Mutter weilte seit Monaten schon im Süden auf, da sie das nordische Klima nicht zu ertragen vermochte – da wusste sie ganz genau dass hier der Mensch begraben lag, der sie am innigsten, treuesten und uneigennützigsten geliebt hatte. Der Geist war beschränkt gewesen, beengt von anerzogenen kleinstädtischen [illegible] aber das Herz war ein goldenes Herz! voll Zärtlichkeit und Liebe, voll Hingebung und Anhänglichkeit für das einzige Kind ihrer Nichte. Das „Idchen" war die Wonne ihres Lebens gewesen als es als winziges Kind zuerst zum Besuch in Flatow erschien, und nun von der Grosstante zu [illegible] vorhatsheit wurde. Die Briefe Idchens in den [illegible] Jahren der Trennung, als Mutter und Tochter in Italien waren bildeten die einzige echte Herzensfreude der alternden Frau, die Rückkehr des Mädchens in das Häuschen am See ein Glück das sie von Neuem aufleben und die Schwererkrankte gesunden liess. Dieses treue, zärtliche Herz hatte sie gebrochen.
Naïde weinte bitterlich.
Sie kauerte am Grabe nieder und flüsterte die innigsten Worte voll Dank und Reue, nannte die Dahingeschiedene bei den liebevollsten Namen und beschwor ihren Geist, von dem sie sich umweht [illegible] ihr zu verzeihen und falls es in seiner Macht stünde, sie ferner in Liebe zu behüten.
Sie stand endlich auf und trocknete ihre Thränen. Dann warf sie noch einen langen liebkosenden Blick auf das Grab.
„Lebwohl! du Gute!"
„Lebewohl..."
Sie ging. Vor dem Ausgangsgitter sah sie sich noch einmal um. Zwischen den grünen Hügeln war der frische gelbe Sandhaufen noch deutlich sichtbar. Sie nickte ihm noch einmal zu und verliess den Kirchhof.
Einige Tage später hatte sie auch das Städtchen verlassen. Fremdthuende Verwandte waren gekommen und hatten einstweilen von dem Häuschen Besitz genommen, während das junge Mädchen eine Einladung zu langjährigen Freunden der Familie in Berlin angenommen hatte. Hier wurde sie, besonders von dem weltkundigen und wohlwollenden

Hausarzt befragen, inbetreff ihrer Confirmation noch einen Versuch zu wagen. Er war ein Jude und hatte sehr viel Erfahrung und Menschenkenntniss.

„Warum wollen Sie liebes Kind, ein Märtyrerthum auf sich laden, das Ihnen Ihr Leben erschweren und Ihnen tausenderlei Hindernisse in den Weg legen wird? Sie geniessen die Vorzüge und Lichtseiten der modernen Civilisation, Sie müssen auch die Mängel und Schattenseiten derselben in den Kauf nehmen. Zu den letzteren gehört —"

„Die Lüge!"

„Ganz recht. Die modernen Menschen lügen viel und im Verkehr miteinander lügen wir fast fortwährend. Aber wie wollen Sie die conventionellen Formen der Höflichkeit, des Anstandes aufrecht halten ohne eine gewisse Bemäntelung und Verhüllung, die zwar im Grunde der Wahrheit nicht entspricht, aber doch in der That die Bedingung dafür ist, dass die Menschen in Frieden miteinander leben? Zeigten und sprächen wir fortwährend nur die Wahrheit, die Gesellschaft würde eine Beute des zügellosen Egoismus, der thierischen Instinkte des Einzelnen. Es wäre überhaupt keine Gesellschaft, es wär eine Horde!"

„Eine so schlimme Meinung haben Sie von der heutigen Menschheit?"

Er zuckte die Achsel.

„Sie sind noch zu jung um über solche Fragen zu philosophiren, — nur eins fragen Sie sich, ob Sie das Recht haben, Sie, ein junges unmündiges Kind, durch Ihren Widerstand gegen das geheiligte Herkommen, eine Kritik zu üben und den Gehorsam zu weigern? —"

Sie sah nachdenklich zu Boden.

„Generalsuperintendent Dr. Karl Büchsel hat Sie getauft, — er gilt zwar als eine Hauptsäule der hochconservativen Orthodoxie aber gerade desshalb ist er von grossem Einfluss. Vielleicht vermag er den Zeitpunkt Ihrer Confirmation hinauszuschieben und Sie inzwischen zu überzeugen. Gehen Sie zu ihm, vertrauen Sie sich ihm an."

„Immer und immer wieder dieselbe Quälerei!"

„Wer weiss! — Vielleicht fasst er die Sache anders an. Er ist ja neben seinem Predigerberuf ein Weltmann, in hoher Stellung — versuchen Sie es mit ihm."

Sie seufzte.

„Gut. Ich will es noch einmal versuchen."

„Und zum Lohn für Ihre Nachgiebigkeit schenke ich Ihnen etwas

[illegible] Fre[illegible] wie sie höre [illegible]
[illegible] Bibel [illegible] [illegible]. „[illegible] da steht noch etwas für
Sie, liebes Kind, geschrieben [illegible] eines [illegible] –"
Sie schlug den [illegible] auf. [illegible] Titelblatt [illegible] stand folgende
Widmung:

[illegible]
[illegible]
[illegible]

So jung wie alt, so arm wie reich,
Magst du es gern als Freund befragen,
Und treu wirds seinen Rath dir sagen,
Dem du, wie Gottes Rath sollst folgen gleich.
Dann wird es sicher dich durchs Leben tragen,
Als eine Brücke, die Gott selbst geschlagen,
Von uns zu ihm, vom Erd- zum Himmelreich.

Berlin. Moritz Löwinson.

„Ich danke Ihnen," sagte sie herzlich, nahm die Bibel und küsste sie. Wenn sie das heilige Buch in der Hand hielt, fühlte sie sich wie geborgen. Noch an demselben Tage ging sie mit einer Verwandten nach der Mathäi-Kirchstrasse. Gegenüber der Matthäikirche in der sie getauft worden war, an demselben Platz lag das Predigerhaus. Dr. Büchsel war bereits brieflich von den ungewöhnlichen Nebenumständen unterrichtet worden. Er empfing die ältere Frau und das junge Mädchen höflich aber kühl und legte für das innere religiöse Leben ~~[illegible]~~ seiner neuen Schülerin nicht das geringste Interesse an den Tag. Er beachtete das junge Mädchen garnicht während des Unterrichtes, der in der Kirche selbst stattfand und richtete niemals das Wort an sie. Um so grösser war sein Erstaunen, als sie eines Tages beim Verlassen der Kirche in der Vorhalle auf ihn zutrat, sichtlich bewegt, und um die Erlaubnis bat, eine Frage an ihn zu richten.
Die hohe Gestalt des gefürchteten Predigers reckte sich fast militärisch auf ~~in die Höhe~~ und ~~mit~~ in einem Ton, der keineswegs ermuthigend klang, sagte er:
„Meine Sprechstunde ist von 8–9, wie Sie wissen sollten."
„~~Ach~~ Herr Generalsuperintendent, ich habe keinerlei Anliegen, um dessentwillen ich Sie in Ihrer Sprechstunde belästigen möchte, sondern es handelt sich nur um ~~eine kleine Stelle~~ die paar Worte in Matthäus, wo von der Nächstenliebe die Rede ist – von der Sie gerade heute sprachen –"

47

„Nun –?“ Er hatte den Mantel umgeworfen und trat rasch hinaus. Sie blieb aber an seiner Seite ~~und~~ fuhr, etwas eingeschüchtert, fort:
„Da heisst es, Capitel 5, Vers 43: Ihr habt gehört, dass gesagt ist: „du sollst deinen Nächsten lieben“ *
„Allerdings, die Belegstelle ~~ist~~ steht ja auch daneben – nun, was weiter –?“
„Ja, aber diesem selben ~~dem~~ Citat aus dem 3. Buch Mose, Capitel 19, Vers 18 ~~ist~~ beigefügt: „und deinen Feind hassen“. Diese Worte aber finde ich nirgends bei Mose, und überhaupt nicht im Alten Testament –?“
„Nun, und – und –?“ Er schien voller Ungeduld. Das junge Mädchen wurde fast verlegen. Sie beeilte sich hinzuzufügen:
„Es ist doch unmöglich, dass Jesus im Neuen Testament ~~[illegible]~~ ungenau citiert, und gar ein so herbes Wort! – es muss doch irgendwo stehen? – Nun ~~wollte~~ bitte ich Sie, ~~[illegible]~~ Hochwürden, mir zu sagen: wo steht im Alten Testament: „du sollst deinen Feind hassen“ –?

In diesem Augenblick grüsste ein Vorübergehender ~~grüsste~~ den Geistlichen, dieser wandte sich ihm zu und [illegible] einige Worte mit ihm, ohne das junge Mädchen zu beachten, welches das Gefühl hatte, dass es schicklicher für sie sei, sich zurückzuziehen, – dennoch war ihr die Beantwortung der Frage zu wichtig. Sie blieb unwillkürlich errötend, neben dem General[illegible] stehen und wartete bis der Fremde sich verabschiedet und der Geistliche sich wieder zu ihr wendete. Kalt und abweisend sagte er:
„Liebes Kind, ich finde es wenig angemessen, auf der Strasse den Unterricht fortzusetzen.“ Er nickte flüchtig und ging in's Haus. „Ein andermal.“
Sie blieb betroffen stehen.
Sie hatte es erwartet, dass er eine ausweichende Antwort geben würde, denn diese falsch citirten Worte: „du sollst deinen Feind hassen“ – mussten jeden Erklärer in Verlegenheit setzen. Aber dass der Geistliche sich persönlich so unfreundlich benehmen, dass er so thun würde, als habe er eine müssige, zudringliche Neugierige vor sich, obwol er wissen musste, wie ernst sie es mit ihrer Frage nahm, das verletzte sie.
„Falsch und feige“... murmelte sie mit klopfendem Herzen. „Und diesem kaltem Menschen sollte ich glauben und mich von ihm beeinflussen lassen? Nein! Es mag kommen was da wolle, ich bringe meine Überzeugung nicht zum Opfer!“
Entschlossen kehrte sie heim und erklärte: sie gehe nicht mehr in den Religionsunterricht, und wenn sie so sehr grossen Anstoss damit errege, und gar gesetzlich gezwungen werden ~~sollte~~ könnte, würde sie zu ihrer Mutter flüchten ~~gehen~~, und sie bitten, mit ihr weit weg in fremde Länder zu ziehen, wo von Dogmenzwang nicht die Rede sei. Lieber heimatlos als ehrlos durch Lüge und lebenslängliche Heuchelei.

Man schüttelte die Köpfe, aber man ereiferte sich nicht mehr. Es schien ja doch Alles umsonst. Man liess das junge Mädchen gewähren, das nun alle seine Gedanken und Kräfte auf Erlangung eines Lebensberufes concentrirte, der geeignet war sie möglichst unabhängig zu machen. Ihr ausgesprochenes Zeichentalent wies sie von selbst zur Malerei hin. Die Grosstante hatte ihr kleines Vermögen ihrem „Idchen" vermacht mit der weisen Bestimmung, dass sie ganz allein darüber zu verfügen habe. So konnte sie jahrelang dem kostspieligen Studium der Malerei obliegen. Sie besuchte fleissig verschiedene Kurse in neu entstandenen Malerinnen Akademien, beschäftigte sich ernstlich und unverdrossen mit dem sehr schwierigen Studium der Anatomie und ihre anatomischen Zeichnungen, wurden von ihren Lehrern selbst zuweilen copirt, so vorzüglich verstand sie es in wenigen, aber streng charakteristischen Strichen Knochenbau und Muskellagerung des menschlichen Körpers zu kennzeichnen. Daneben zeichnete sie nach der Antike und nach der Natur und besuchte regelmässig die Skulptursäle der Berliner Museen. Der damalige Director derselben, Herr von Olfers, gewährte dem jungen Mädchen eine aussergewöhnliche Vergünstigung: da sie zu den gewohnten Besuchstunden der Säle, stets von Neugierigen und müssigen Zuschauern umlagert war, stellte er es ihr frei schon eine volle Stunde vor Eröffnung der Museen zu kommen und zu zeichnen. So durfte sie schon um acht Uhr früh die heiligen Kunsthallen betreten und in gänzlicher Einsamkeit (abgesehen vom Pförtner war selbst das Dienstpersonal noch nicht versammelt) – und ungestörtester Ruhe ihre Studien betreiben. Auch hatte sie das Glück, das Interesse des grossen Malers Peter von Cornelius zu gewinnen. Er stand in seinem achtzigsten Lebensjahr und war kränklich, – dennoch munterte er sie auf, allwöchentlich einmal zu ihm zu kommen und ihm ihre Studienmappe vorzulegen. Da pflegte er die einzelnen Blätter bedachtsam zu prüfen und plötzlich mit seinem Bleistift ~~Correcturen~~ Verbesserungen anzubringen. Gewöhnlich waren es nur flüchtige, kurze Striche, – für das Auge der Kunstjüngerin aber ebensoviele Offenbarungen, so dass sie oft voll dankbarem Entzücken dem Greise die welke, kleine, kunstverständige Hand küsste.

Peter von Cornelius wohnte damals mit seiner schönen Frau, einer Römerin, auf dem sogenannten Exercierplatz vor dem Brandenburger Thor (jetzt Königsplatz). Auf der Stelle wo jetzt das imposante

prunkvolle Reichstagsgebäude steht, befanden sich inmitten alter Thiergartenbäume drei Gebäude mit Säulenhallen verbunden, die Fr. Wilhelm IV. hatte bauen lassen, um die berühmte Gemäldegallerie des polnischen Grafen Raczinsky, die sich früher „Unter den Linden" befand und die von ihrem Besitzer dem Preussischen Staate geschenkt worden war, unterzubringen und daneben grosse Künstlerateliers zu beherbergen. Hier wohnte der grosse Meister in idyllischer stimmungsvoller Umgebung und hier durfte allwöchentlich Naïde mehrere Stunden zubringen.

Auch sonst bot sich ihr manches Erfreuliche und Freunde und Verwandte begegneten der aufstrebenden Kunstnovizin mit freundlicher Theilnahme. Auch war die Mutter indessen gekräftigt wieder zu ihrem Kinde zurückgekehrt, und sie führten ein stilles, friedliches Leben.

Dennoch war das junge Mädchen nicht glücklich.

Wer näher zusah, konnte recht wohl erkennen, dass unter der Miene gelassener Heiterkeit ~~unbekümmerter Sorglosigkeit~~ sich ein ungewöhnlicher Ernst, eine trübe Lebensanschauung verbarg. Unter den Menschen verweilend, ja selbst den einfachsten Leuten gegenüber trug das Antlitz Naïdens den Ausdruck unbekümmerter Sorglosigkeit, der ihrer Jugend zukam — kaum aber war sie allein, veränderte sich ihre Miene, das Lächeln schwand, und ein starrer, gespannter Ausdruck trat in die Augen und um den Mund. Sie fühlte es selbst, wie schnell und unvermittelt diese Veränderung eintrat, so dass sie einigemal, als scharfe Beobachterin der Natur — war sie sich selbst doch auch ihr bestes und unermüdlichstes Modell — zum Spiegel griff.

„Warum bin ich nur so ernst?" —

Wenn ich zeichne und es gelingt ~~mir~~ mir, bin ich glücklich, — aber doch nur weil ich mich, weil ich die Welt vergesse ...

Und die Welt ist doch so schön!"

Ihr Blick fiel durch das geöffnete Fenster. Die Sonntagsglocken tönten, die Leute zogen in die Kirche, die Frauen und Mädchen mit ihren ~~Gebet~~ Gesangbüchern in den Händen, frohen, ~~zufriedenen~~ unbefangenen Blickes — sie beneidete diese harmlosen, ~~selbst~~zufriedenen Bürger und Bürgerinnen eines wohlorganisirten Staates ...

Sie beneidete sie!

Wenn sie doch auch in eine Kirche gehen könnte, mit ihren Mitmenschen, in der sie sich von göttlichem Geiste umweht fühlte; wenn sie doch auch die schönen Gemeindegesänge mitsingen dürfte. Singen zur Ehre Gottes!

Sie sang so gern, sie hatte ~~solche~~ eine wohllautende weiche Stimme — wie gern, wie gern

hätte sie sie in religiöser Gemeinsamkeit zum Sitze des Höchsten erhoben.

Aber sie durfte ja nicht.

Sie gehörte keiner Kirche an.

Sie wäre sich und den Anderen wie eine Fremde, nicht dahin Gehörige vorgekommen.

Sie war ja confessionslos!

— —

Tauchte die Erinnerung an die dahingeschiedene treue Seele in ihr auf, oder was war es, dass das junge Mädchen in die Kniee sank und wie damals an dem frischen Grabe auf dem kleinen Kirchhof zu Flatow, bitterlich weinte —?

Sechstes Capitel.

Die neue Ruth.

Jahre vergingen.

Das Schicksal der angehenden jungen Künstlerin sollte sich ganz anders gestalten, als geplant worden war. Sie lernte den Sohn des Hofmalers Professor August Remy kennen, Dr. Max Remy, der nach einem flotten Studentenleben, in Berlin die journalistische Carrière ergriffen, und als Theater- u. Kunstkritiker den wohlverdienten Ruf eines gänzlich unbestechlichen und überaus gewissenhaften Charakters erworben hatte. Mit grosser Liebe und treuer Hingebung ging er seinem aufreibenden Berufe nach, aber er kränkelte bereits und sein Äusseres trug den deutlichen Stempel eines ~~unheilbaren~~ schweren — wie sich später erwies unheilbaren — Leidens.

Sonderbar — ~~Gerade~~ gerade dieser leidende Ausdruck erwarb ihm das Mitgefühl des jungen Mädchens, das ihn wegen seiner hervorragenden ~~Eigenschaften~~ Tüchtigkeit und Tapferkeit als Kritikers längst hochachtete.

Als er ihr seinen Heirathsantrag machte, fühlte sie sich ~~geehrt und~~ seltsam gerührt.

Wie, wenn es ihr gelang den Leidenden durch ein geregeltes häusliches Leben und sorgsame Pflege zu kräftigen und zu behüten, so dass er seine schönen Gaben in neu aufblühender Gesundheit erst voll entfalten zu —

51

fähig wurde —?

Sie sagte ja, und wurde sein Weib.

Sie hielt redlich, was sie sich vorgenommen, aber auch die sorgsamste Pflege vermochte der schleichenden Krankheit nicht Einhalt zu thun. Nach sieben Jahren allmählichen Absterbens der körperlichen Kräfte erlag der geduldige Dulder, ~~noch nicht 40 Jahre alt~~, und Naïde war Wittwe, fast ohne zu wissen, dass sie ~~[illegible]~~ Ehefrau gewesen.

Es war eine Erlösung für beide! —

Erst jetzt verstand sie so recht die tiefe Bedeutung der Worte, welche ihre Mutter ihr einst über den Schmerz gesagt und seine läuternde Wirkung. Sie war nicht verbittert, sondern in ihrem ganzen Wesen gehoben worden. Auch sonst, und gerade auf dem ihrem Seelenleben naheliegenden religiösen Gebiet hatte sie mancherlei Erfahrungen gesammelt. Durch die streng christliche Familie ihres verstorbenen Mannes, besonders durch seine Lieblingsschwester [redacted] wurde sie wiederholt veranlasst, den Predigten verschiedener Kanzelredner beizuwohnen. Sie hörte berühmte Prediger, so den beliebten Dr. Dryander, Kögel, u. A. und wohnte aus eigenem Antrieb öfter dem Confirmandenunterricht und den Erbauungsstunden des Hofpredigers Dr. Emil Frommel bei, den eine langjährige herzliche Freundschaft mit dem Hause Remy verband. Die Eindrücke jedoch, welche die ~~stets~~ äusserst aufmerksam Zuhörende von allen diesen Dienern der Kirche empfing, waren ~~stets~~ ausnahmslos so ~~zwei~~ zwiespältiger Art, dass ihr Gemüth von dem Gehörten, statt erhoben und erquickt zu sein, gedrückt und betrübt wurde.

~~Jetzt aber trat ein Neues in ihr Leben.~~ —

Mit Juden war sie bisher — den genannten Hausarzt ausgenommen — garnicht in Berührung gekommen. Sah sie sie am dritten Ort, in Gesellschaft, im Theater, u.s.w. beurtheilte sie dieselben unbefangen nach ihren mehr oder minder auffallenden guten oder ungünstigen Eigenschaften. Bei dem zurückgezogenen arbeitsamen Leben, das sie führte, hatte sie weder Veranlassung noch auch Bedürfniss Bekanntschaften zu machen, am wenigsten in jenen Kreisen, die ihr bisher vollkommen fern geblieben waren.

Jetzt aber trat ein Neues in ihr Leben

Es war Ende der 70. Jahre.

Die „Schmach des Jahrhunderts" (wie der unvergessliche Kaiser Friedrich III die neue verpestende Giftpflanze nannte) — begann sich fühlbar zu machen und auch in der Familie der jungen Frau ansteckend zu wirken. An ihrem eigenen Tisch musste sie Äusserungen hören, die ihr die Röthe des Unwillens in die Wangen jagten. Diese peinliche Erfahrung hatte indessen das Gute, dass sie sich nunmehr aufmerksamer der Beobachtung von Juden und jüdischen Dingen hingab.

54

Sie las Schriften für und gegen die Juden; diese Gegnerschriften wurden ihr meist von befreundeter Seite gegeben oder ins Haus geschickt. ~~Die ersten~~ Sie hatten keine andere Wirkung als die feinfühlige Leserin durch die gehässige Übertreibung ihrer Polemik abzustossen. Dagegen las sie die Aufklärungsschriften für die Juden mit steigendem Interesse und einem wachsenden Mitgefühl. Die ganz neuen Gesichtspunkte welche z. B. die Abhandlungen des ~~als~~ als Botaniker berühmten christlichen Verfasser M. J. Schleiden enthielten, erregten derart ihre Aufmerksamkeit, dass sie das Studium dieser Art Schriften geradezu für ihre Pflicht hielt. Die Brochüre Schleidens: „Die Bedeutung der Juden für Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaften im Mittelalter" war von entscheidendem Einfluss, um sie gegen alle Einflüsterungen liebloser Vorurtheile zu waffnen. Ähnlich wirkte ~~Franz~~ Delitzsch: „Handwerkerleben zur Zeit Jesu"# ~~und als sie~~ gar Schleidens ~~sein~~: Romantik des Martyriums der Juden im Mittelalter" gelesen, stand der Entschluss fest in ihr, so viel als möglich in die Geschichte dieses Jahrtausende lang geknechteten und verfolgten Volkes, dem die Christenheit ihren „Erlöser" verdankt, – einzudringen, um sich in die Reihen seiner Vertheidiger zu stellen.

#ebenso als wie des Professors der protestantischen Theologie in Königsberg: Rud. Friedr. Grau: „Semiten und Indogermanen"

Sehr früh ward ihr klar, dass die Juden fast nur in Zeiten der Sitten-losigkeit und des Barbarismus von moralisch verkommenen Herrschern und deren Creaturen verfolgt worden waren, dagegen von milderen Zeiten und sittlich hochstehenden Männern u. Fürsten geduldet und gefördert wurden. – Dies gab ihr viel zu denken und sie widmete sich fortan einem Studium der Geschichte ~~im~~ im engeren Sinne.

Sie verschaffte sich: „Geschichte des Volkes Israel" von J. M. Jost, „Geschichte der Israeliten" von Dessauer – einem bescheideneren Werk das sie doch stellenweis besonders rührte, das mehrbändige Geschichtswerk von *~~[illegible]~~, ~~das sie anleitete~~ in dem sie lernte, mit kritischer Vorsicht die strengen Ergebnisse der Thatsachen von blossen Vermuthungen und Voraussetzungen zu sondern. Sie war noch weit davon entfernt, sich ein eigenes Urtheil zu bilden, nur das fühlte sie, dass ihr Herz von nun an auf Seite der Angegriffenen stand. Diese Sympathie brachte sie in ihrem ausgedehnten christlichen Bekanntenkreis unerschrocken zum Ausdruck, aber den meist leidenschaftlichen Entgegnungen die ihr wurden, gegenüber, fehlte ihr noch die gründliche Kenntniss der Thatsachen, der statistischen Tabellen, der Daten und Zahlen. Neben diesen Spezialschriften, war es besonders ein in novellistischer Form eingekleidetes Werk, das ihr die grössten Überraschungen bereitet.

*Grätz

Wilhelm [illegible]: „Jüdische Familienpapiere.“ Die Gedanken und Aufschlüsse, die sie darin fand, regten das Mitgefühl und die Wissbegierde der unermüdlich Forschenden ausserordentlich an. Sie überwand ihre persönliche Scheu und schrieb an den Verfasser, der damals als Director des jüdischen Waisenhauses in Jerusalem lebte, er antwortete umgehend und diesem Briefwechsel verdankte die junge Frau den Verkehr mit einer überaus sympathischen jüdischen alten Dame. Frau Zerline Meyer, die in Berlin, ganz in ihrer Nähe [illegible]. Das Verhältniss der alten und der jungen Frau zu einander war ein fast poetisches. Beide so verschieden in Lebensstellung und Herkommen fanden doch einen gemeinsamen Berührungspunct in der Religion, in dem Glauben an den einen Gott und in dem Bedürfniss über das Volk, das diesen Gedanken in die Menschheit getragen, ihre Meinungen auszutauschen. Die alte Dame, welche mit ihrer Anhänglichkeit zur angestammten Religion innerhalb ihrer zahlreichen Familie fast vereinsamt stand – nur wenige Glieder derselben waren dem Judenthum einzig noch treu geblieben – wurde durch die innige Geistesverwandtschaft der Nicht-Jüdin reich entschädigt. Die traulichen Zwiegespräche mit ihr über Alles was der Jüdin als Jüdin am Herzen lag und ein halbes Menschenalter unausgesprochen geblieben war – diese Gespräche gehörten zu den letzten, reinsten Freuden der Greisin.

Naïde aber empfing von der edlen Frau werthvolle und wohlthuende Aufklärung über jüdische Denkart und Lebensweise. Sie und ihr Hausfreund Dr. Salomon Kohn – damals Rabbiner an der kleinen Synagoge an der Potsdamerbrücke, erfreuten sie durch mündliche Belehrung und Belehrungsschriften. [illegible].

Bei Alledem aber empfand die junge Frau, dass sie einer grossen Gefahr entgegenging: der Zersplitterung ihrer Kräfte, der Verwirrung ihres Wissens. – Alles lag aufgespeichert da, – in ihrem vortrefflichen Gedächtniss sowol, wie auf dem grossen schlichten Schreibtisch in ihrem Arbeitsstübchen, – aber ungeordnet, ungesichtet, – – es war zu viel für die Kraft des Einzelnen und zu viel gar, für die weibliche Kraft, die noch das Aschenbrödel abgab, für das kleine, ohne Hilfe in Stand zu haltende Hauswesen. Auch hierin hatte der Stolz der jungen Frau einen theuer erkauften Sieg errungen. Als ihr Mann starb, war das Erste, was die Verwandten ihr zumutheten, sich in ein Pensionat als Kostgängerin zu geben, sie brauche dann für Nichts in der Wirthschaft zu sorgen, – u. s. w. Der Rath war ein wohlgemeinter, aber der Unabhängigkeitstrieb Naïdens lehnte sich energisch dagegen auf: lieber wollte sie das kostspieligere eigene Hauswesen mit anderen Entbehrungen bezahlen, aber Herrin bleiben im eigenen Heim!

54

Später erst erkannte sie wie nothwendig diese Unabhängigkeit und Ruhe für ihr Studium war, wie auch hier die Vorsehung sie gnädig geleitet hatte.

So trieb sie es jahrelang, ihre Tage von ~~[illegible]~~ 6 Uhr Morgens an in Aschenbrödelei und gelehrten Studien eintheilend. Sie empfand es immer deutlicher wie sehr ihr der Rath und die Führung eines wahrhaft wissenschaftlich Kundigen fehle.

Da lernte sie den Präsidenten des Berliner Zweigvereins der Schillerstiftung kennen, ahnungslos, dass er ein Jude sei.

Moritz Lazarus war ihr längst als Verfasser des berühmten Buches „Das Leben der Seele" ~~kennen~~ bekannt. Sie erfuhr nun auch, dass er der Begründer einer neuen Wissenschaft, der Völkerpsychologie sei. Das Wort frappirte sie wunderbar. Seelenkunde – für das einzelne Individuum – – das hatte sie verstanden, – aber Seelenkunde für ein ganzes Volk, – für alle Völker – und diese Völker in ihrer Beziehung und Gesammtheit als ein Geist, eine Seele gedacht, die ebenso wie das kleine, einzelne Individuum ihren Gesetzen unterworfen war, ihr Leben besass und ihre Entwicklung – – es war ein überwältigender Gedanke.

Und nun stand sie mit einer Art heiliger Schüchternheit vor dem Schöpfer ~~Manne, der~~ dieses Gedankens ~~gegeben, und dem ihm das Leben gegeben gesetzt hatte~~.

Der blonde Mann, der sie ~~[illegible]~~ so still forschend mit den klugen, sanften, blauen Augen ansah – er war von der Vorsehung ausersehen dem suchenden Geist die Richtung, dem sehnenden Gemüth die Ruhe zu geben.

Vorerst freilich standen sie sich ahnungslos gegenüber. Erst im Lauf der Jahre gestaltete sich das Verhältniss zwischen dem berühmten Professor und der bescheidenen Frau zu dem eines gütig zurechtweisenden Lehrers zur strebsamen Schülerin. Er lehrte sie zwischen Judenheit und Judenthum zu unterscheiden, er machte sie auf die Mängel der verschiedenen Bibelübersetzungen aufmerksam, er bewog sie hebräisch zu lernen, um die geliebte Urschrift der Bibel im Original zu lesen. Zu diesem Zweck stellte er ihr aus seinen Bibliotheksschätzen wichtige Lexika und Lehrmittel zur Verfügung und bezeichnete ihr die Werke die sie durchaus lesen müsse, um zu einem systematischen Studium zu gelangen.

Ja, er der Vielbeschäftigte, von einer Unzahl humanitärer, wissenschaftlicher und sonstiger Berufspflichten nahezu über menschliche Kraft in Anspruch Genommene, er scheute nicht die drei Treppen, die in die

Kleine, ~~[illegible]~~ beschriebene Wohnung seiner Schülerin führten, um ihr, meist eilig, und im Vorübergehen manchen dicken gelehrten Band selbst zu überbringen und so oft Naïde ihrem Gönner zufällig und gelegentlich irgendwo begegnete, hatte sie stets Fragen für ihn ~~[illegible]~~ die er ihr sofort zu beantworten wusste, daran knüpften sich dann Rathschläge, Winke und Hinweise. Unerschöpflich war sein Wissen und unermüdlich seine Güte.

So lebte die jugendliche ~~[illegible]~~ Forscherin – ohne Anspruch an irgend sonst welche Lebensfreuden, ~~[illegible]~~ denen sie, zur Verwunderung ihrer Verwandten, aus dem Wege ging – ein volles Jahrzehnt still und einsam ihrem Studium. Sie dachte nie daran die Ergebnisse desselben zu veröffentlichen und war daher überrascht als ein Verleger aus Leipzig ~~mit~~ die Anfrage an sie richtete, ob sie ihm wohl ein Werk über das jüdische Weib schreiben möchte?

Bei näherer Erkundigung erfuhr sie, dass er diesen Antrag ursprünglich an ihren Lehrer gerichtet hatte, aber vergeblich. Auf seine wiederholten Bitten, ihm wenigstens einen Autor zu nennen, der fähig wäre dies Thema in erschöpfender, wissenschaftlicher und zugleich lebensvoller Darstellung zu ~~[illegible]~~ behandeln, sei ihm von dem mit wissenschaftlichen Arbeiten überhäuften ~~[illegible]~~ Autor der Name der jungen Frau genannt worden.

„Ich wüsste Niemand, der solch ein Buch schreiben könnte, als die Remy", hatte er gesagt und dies Urtheil war für den Buchhändler massgebend.

Naïde, über diese unerwartete Anerkennung von so berufener Seite äusserst überrascht und erfreut, erbat sich Bedenkzeit. Es bedurfte erst des ernsten Zuredens ihres Gönners um sie mit dem Gedanken zu befreunden, mit solch einem Werk vor die Öffentlichkeit zu treten. Zwar hatte sie schon bei Lebzeiten ihres Mannes eine Anzahl grösserer Dramen mit glücklichem Erfolge auf die Bühne gebracht, und ihre Sammlung sicilianischer Novellen, die sie recht aus dem Vollen, nach eigener Anschauung von Land und Leuten geschöpft, hatten die wärmste Anerkennung der Kritik gefunden. Dann hatte sie ihre ganze poetische Kraft und gereifte Lebensanschauung in einem zweibändigen ~~[illegible]~~ cultur- und kirchengeschichtlichen Roman: „Geheime Gewalten" ausströmen lassen, der auf Grund geschichtlicher Thatsachen eine spannende Künstler- und Liebesgeschichte auf dem farbenreichen, bedeutsamen römischen Boden aufbaute, – mit diesem Werk, das von Anfang bis zu Ende mit grösster innerer Ergriffenheit concipirt und hingeschrieben worden, glaubte sie den Gipfel ihrer poetischen und schriftstellerischen Leistungsfähigkeit erreicht zu haben, – und nun sollte sie auf einem Gebiet, auf dem sie nur Lernende und Empfangende war, selbständig Etwas schaffen und damit sich in die Reihe populär-wissenschaftlicher Schriftsteller ~~zu~~ stellen?

56: Zugleich aber empfand sie es – (wie so oft in ihrem Leben, wenn eine bestimmte ~~tendenz~~ Forderung an sie trat) – als eine Pflicht, das in sie gesetzte Vertrauen nicht zu täuschen.

So nahm sie denn den Antrag des Verlegers an, im Grunde auch darüber erfreut, dass ein christlicher Geschäftsmann ~~in~~ bei der herrschenden Richtung Lust und Muth zu einer Vertheidigungsschrift der Juden besass. Denn dass es eine Vertheidigungsschrift werden musste, ohne jede apologetische Nebenabsicht, ergab sich aus dem Thema selbst.

Sie stellte nur die eine Bedingung, dass ihr gütiger Lehrer das Manuscript vor der Drucklegung prüfen möge. Das geschah; sie durfte es ihm vorlesen und er war über alles Erwarten befriedigt.

„Nur – so erklärte er schliesslich – ein Capitel fehle, und das sei ein so grosser Mangel, dass ohne dies Capitel das Buch unvollständig sei.

Sie war äusserst betroffen.

Nach bestem Wissen und Wollen hatte sie die Culturgeschichte der Jüdin gezeichnet von den biblischen Zeiten bis auf unsere Tage, – was konnte ihr denn entgangen sein, das so wichtig und werthvoll sei –?

„Es fehlt ein Capitel über die jüdische Mutter," sagte er, und sie fühlte sogleich, dass er Recht habe. Ohne den Müttern anderer Völker nahezutreten, – Mutterliebe ist unter allen Himmelsstrichen das Rührendste was es gibt – musste sie doch eingestehen, dass der jüdischen Mutter durch die Fügung des Geschickes eine Tragik und durch besondere völkerpsychologische Zeitumstände eine Eigenart innewohnt, wie sie bei keiner anderen Nation zu finden ist. –

Sie schrieb auch dieses Capitel noch, – und athmete dann, seit einem halben Jahr zum ersten Mal wieder, froh und frei auf. Es fiel wie Bergeslast von ihrem Gemüth. Vom frühen Morgengrauen bis in die Nacht hinein hatte sie gearbeitet, um wie „aus einem Zuge" Capitel auf Capitel auf's Papier hervorzuzaubern. Von Abschrift oder ~~[illegible]~~ Verbesserungen war kaum die Rede. Wie in Fieberhitze eilte sie oft ~~[illegible]~~ vorwärts, um nur die pfeilschnellen Gedanken festzuhalten, ~~[illegible]~~ damit ihnen ~~[illegible]~~ auf ihrem schwerfälligen Weg vom Gehirn in die schreibende Hand Nichts von ihrer ursprünglichen Kraft und Form verloren ginge.

Das Buch erschien und hatte Erfolg.

Es hatte noch den inneren Erfolg, dass die Verfasserin durch ihr Studium der bezüglichen Schriften von Leopold Zunz, Jellineck, Renan, Bag. Jalz, A. Geiger, S. M[illegible], E. David u. A. immer tiefer in das Wesen des jüdischen Volkes ein~~[illegible]~~drang. Sie lernte es kennen und verstehen, und weil sie es verstehen lernte, musste sie es lieben. Ihr bisheriges Mitleid wandelte sich in Verehrung, ihre Sympathie in innigste Begeisterung.

57

Sie konnte es kaum mehr begreifen, dass es Jüdinnen gab, die sich ohne Interesse für die Geschichte ihres Volkes zeigten ~~waren~~.

Wie war das möglich?

Wie war es möglich, dass es Jüdinnen gab, die aufwachsen ohne Kenntniss der ~~[illegible]~~ ergreifenden, erhabenen Vergangenheit ihrer ~~[illegible]~~ Ahnen?

Wie war es möglich, dass es Jüdinnen gab, die dahin lebten ohne Gefühl für das ehrwürdige Erbe der Väter, für das Geschenk, mit dem gerade sie vom Allerhöchsten begnadet sind; Töchter Juda's zu sein, die Mütter in Israel, die Nachkommen der Profeten, der Psalmendichter, die Kinder des Volkes, das der civilisirten Menschheit ihren höchsten unerreichbaren Schatz: das Gesetz, die Bibel ~~[illegible]~~ schuf?

Sie sah Jüdinnen mit mattem Lächeln zuhören, wenn die ihnen ihre unvergleichliche Auszeichnung vorhielt –

Sie sah Jüdinnen ungeduldig das Gespräch abbrechen, wenn es auf die Geschichtswerke ihres Glaubensgenossen kam –

Sie sah Jüdinnen, die sich von ihr zurückzogen, weil (so wurde ihr zugeflüstert) sie fürchteten, die Rede könne wieder auf die drei grossen Propheten kommen, deren Namen sie vergessen ~~nicht gekannt~~ hatten *

Sie sah Jüdinnen, die nur auf den Tod der ~~[illegible]~~ Mutter warteten um sich taufen zu lassen – –

Sie sah eine Jüdin, die sich keine Söhne wünschte, um nicht mit dem Herkommen ~~[illegible]~~ und dem Wunsch ihres Gatten in Conflict zu ~~kommen~~ gerathen –

Doch nein! Wenn Naide reiflicher über solche Frauen, Töchter, Gattinnen von Juden ~~[illegible]~~ nachdachte, so sagte sie sich, dass diese, selbst wenn sie aus Gewohnheit etliche jüdische Gebräuche befolgen, doch keine wahren Jüdinnen seien; sie heissen so, aber sie sind es nicht, sie sind Zwitterwesen.

Eine wahre Jüdin ist nur die, welche das Judenthum kennt, begreift, liebt und verehrt; sie braucht keine Gelehrte zu sein, aber mit ihrem ganzen Herzen muss sie am Judenthum hängen.

Naide machte nunmehr das Studium des Judenthum zu ihrer Lebensaufgabe. Sie besuchte nun auch häufiger verschiedene Synagogen und durchforschte die jüdischen Gebetbücher. Sie fand in ihnen einen Schatz für das Gemüth, eine Quelle tiefster religiöser Anregung.

Wenige Tage vor ihrem Tode, liess Frau Eveline Meyer die sie besuchende junge Freundin ausnahmsweise noch einmal vor – der Arzt hatte wegen der Schwäche der Schwerleidenden jedes Gespräch verboten – und deutete auf ein Paket, das neben ihrem Bett bereit lag.

"Nehmen Sie das mit" – flüsterte sie – "es ist das Werk meines treuesten und edelsten Freundes, des Doctor Michael Sachs ~~[illegible]~~ – – von meinen Verwandten ist Niemand da, dem ich damit

* ~~Alles dies ist thatsächlich wahr~~ !!

58

eine Freude machen könnte — ~~aber~~ Sie werden es zu schätzen wissen — ich schenke es Ihnen — zum Andenken."

Nach den Mittheilungen der Pflegeschwester waren dies die letzten Worte der edlen Frau — — die Schwäche steigerte sich zur Sprachlosigkeit, nach drei Tagen ~~hatte~~ war sie ~~ausgelitten~~ sanft eingeschlummert — für immer.

Sie war — obwohl sie die specifischen Gebräuche seit Langem nicht mehr strenge einhielt — eine wahre echte Jüdin. Ehre ihrem Angedenken! —

Als Naïde zu Hause das Paket öffnete, fand sie ~~das~~ die ~~8~~ 9 Bände des von M. Sachs übersetzten ~~[illegible]~~ Machsor darin, das Frau Zolmie ~~ihr Lebelang~~ seit seinem Erscheinen besessen hatte; ~~ihm~~ sie war ~~ihm~~ dem genialen Rabbiner, seit er von Prag nach Berlin gekommen war, in inniger Freundschaft ergeben.

Der Kreis guter Menschen, welche der noch jungen, einsamen Frau herzerfreulichen Umgang geboten, ~~ward~~ schloss sich immer enger und enger zusammen, eine treue Seele nach der anderen schied dahin und schliesslich traf sie der härteste Schlag — — sie verlor ihre Mutter.

In Italien war's — die zweite Heimat — in San Terenzo bei Spezzia, auf dem kleinen Kirchhof am Berge begrub Naïde ihr Theuerstes... das lebelang auf der Wanderschaft gewesen, auf der Suche nach Sonne, ~~Ruhe~~ Wärme, Frieden... ~~Alle Nebenumstände~~ Das Leben und das Ende jedoch waren so unsäglicher wehmüthiger Art, ~~dass~~ dass die Tochter nie ~~[illegible]~~ bei der Erinnerung verweilen durfte, wollte sie ihre Fassung bewahren.

Verarmt und bereichert zugleich — bereichert durch läuternden Schmerz wandte sie sich immer ausschliesslicher dem zu, das sie als ihre Lebensaufgabe erkannt hatte. Bekämpfung des Vorurtheils gegen die Juden unter den Christen, und Hebung eines edleren Selbstbewusstseins unter den Juden selbst.

Um diese Zeit las sie auch „Jerusalem" von Moses Mendelsohn. Ihr freudiges Entzücken über einzelne Absätze des freimüthigen Denkers veranlasste sie auch die Urtheile Anderer über dieses einzigartige Werk aufzusuchen und schien ihr besonders Kants Ausspruch bemerkenswerth. Er nennt den „Jerusalem" ein „unwiderlegbares" Buch. ~~„Ich halte dieses~~ Er hält es „für die Verkündigung einer grossen, obzwar langsam bevorstehenden und fortrückenden Reform, die nicht allein ihre Nation sondern auch andere treffen wird. Sie haben" — so schreibt Kant an Mendelsohn — „Sie haben Ihre Religion mit einem solchen Grad von Gewissensfreiheit zu vereinigen gewusst, die man ihr garnicht zugetraut hätte, und dergleichen sich keine andere rühmen kann. Sie haben zugleich die Nothwendigkeit einer unbeschränkten Gewissensfreiheit zu jeder Religion so gründlich und hell vorgetragen, dass auch endlich die Kirche unserer Seits darauf wird denken müssen, wie sie Alles was das Gewissen belästigen und bedrücken kann von der ihrigen absondern, welches endlich die Menschen in Ansehung

59

… wesentlichen Gesichtspunkte vereinigen muss; denn alle das Gewissen belästigende Religionssätze kommen uns von der Geschichte, wenn man den Glauben an deren Wahrheit zur Bedingung der Seligkeit macht."

Sinnend verweilte die Leserin bei solchen Stellen. Was hatte sie gelitten um die Wahrheit solcher Sätze, die der grosse Philosoph schon vor hundert Jahren ~~[illegible]~~ ausgesprochen!

Um so befriedigter in ihrem religiösen Bedürfniss vertiefte ~~wandte~~ sie sich in die jüdischen religionsphilosophischen Werke. Bisher war ihr noch Manches fremdartig erschienen und unverständlich geblieben, allmählich erkannte sie die tiefere Bedeutung und Einzelnes wurde ihr geradezu zur Offenbarung.

Wie Schleier fiel es vor ihren Augen, wie Nebel zerrann es vor ihren Blicken! Sie sah immer heller und schärfer und eines Tages hatte sie eine Überzeugung gewonnen, von solcher beseligenden Tragweite für sie, dass ihr zu Muthe war, als begínne ein neues Leben für sie –

Sie gewann die feste Überzeugung: das Judenthum kennt keine Dogmen.

Das Judenthum kennt nur religiöse und ethische Gesetze, humanitäre und pädagogische Vorschriften und Gebräuche.

~~Und~~ da wurde es ihr auf einmal klar, dass sie im Herzen längst (~~wenn~~ auch gänzlich unbewusst) Jüdin sei.

Es bedurfte nur noch des offenen Bekenntnisses.

Sich bekennen dürfen – – wie sehr hatte sie sich zeitlebens danach gesehnt!

Die Confessionslosigkeit nach der heutzutage so Viele streben, und die Manche gar als eine Art von idealen Zustand hinstellen – Naïde hatte sie stets als einen bitteren Mangel empfunden; sie empfand stets das tiefe Bedürfniss sich zu einer Religion zu bekennen.

Aber zu welcher – ?

Es war ihr nicht blos geistig sondern physisch unmöglich (gewesen) alle die Hunderte ~~[illegible]~~ von Secten kennen zu lernen welche ~~[illegible]~~ offenbar aus dem Bedürfniss einer Verbesserung hervorgebracht hatte; ~~kennen zu lernen.~~

Zu welcher also – ?

Aufathmend, mit freudeglänzenden Augen gestand sie sich eines Tages:

„Jetzt brauche ich nicht mehr zu suchen und nicht mehr zu fragen, Gottesglaube und Pflichterfüllung – das ist Alles, das [illegible] und das ist Alles was ich brauche.

Ich werde Jüdin!"

Sie besprach sich mit Niemand von den Ihrigen.

Jedes Abrathen wäre vergeblich gewesen. Ein Rückblick über ihr Leben erinnerte sie daran, dass Niemand unter ihren Angehörigen und bisherigen Freunden das geringste Verständnis dafür gezeigt hatte, was der Gewissenszwang für sie bedeutete. Mit tausenderlei Winkelzügen und Spiegelfechtereien, mit List und Lüge, mit Verdummung der Vernunft und Vergewaltigung des einfach gesunden Menschenverstandes, mit Versündigung gegen das vertrauende Kindesgemüth hatte man dem aufblühenden Mädchen den herkömmlichen Religionsglauben aufdrängen wollen. Was hatte sie deshalb gelitten! Ihre Kindheit war verbittert, ihre Jugend vergiftet worden. Gespielinnen und Freundinnen hatte sie nicht gekannt, die unschuldigen Freuden der Jugend blieben ihr versagt. Die „Freidenkerin" blieb ein Dorn im Auge der Eltern, ein Gespött im Kreise der Genossinnen. Strafe, Furcht und Beschämung waren das tägliche Brod mit dem Lehrer, Erzieher, Bekannte und Verwandte die Frevlerin nährten, die sich anmasste, nicht gedankenlos oder heuchlerisch nachplappern zu wollen was jene ihr versagten, Fremde ihr befahlen.

Was war die Folge —?

Entfremdung.

Aber Entfremdung von beiden Seiten ...

Und nun — ?

Nun sah sie auf einmal, dass sie nicht allein stand in ihrem Seelenkampf. Dass auch Andere, ein Volk, ein ganzes Volk, das Volk dem die Menschheit die „Heilige Schrift" verdankt, das Bibelvolk, dieses wie sie glaubte und dachte ... und sie sollte sich nicht zu diesem Volke bekennen —?

Sie zögerte keinen Tag.

Sie schrieb an einen Rabbiner in fernem Lande, in der freien Schweiz, die schon so oft die Zuflucht der geistig Geknechteten gewesen, — an den Oberrabbiner Dr. Wertheimer, Professor an der Universität zu Genf. Dieser gemüthvolle und hochstehende Mann, ein Gelehrter und ein Gottesdiener im schönsten Sinne, erklärte sich bereit — nachdem er von ihrem Lehrer und seinem Freunde erfahren, wie ernst [illegible] ihren ~~den~~ Übertritt zum ~~ins~~ Judenthum zu vollziehen.

Und dennoch, sollte derselbe nicht in Genf stattfinden. [illegible] Gott hatte es anders beschlossen. Er hatte die rastlos nach [illegible] Suchende begnadet, dass sie nicht nur das [illegible] religiösen Drang sprechende [illegible] finden und [illegible] sondern [illegible] [illegible] sich [illegible] Haus [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] was

AR 3754 1/2 Nahida Ruth Lazarus Collection, 1894-1904 K

Letters from Nahida Ruth Lazarus, 1894-1904

Correspondenz-Karte

Eisriegarden

An

Herrn Dr. Tänzer

Rabbiner

in Hohenems

Vorarlberg

Nur für die Adresse

Meran, 25 Jan. 1900.

Lieber Herr Doctor,

Mein Mann ist immer noch bettlägerig und fiebert jeden Nachmittag; – er befindet sich aber in der Reconvalescenz u. die Ärzte sind mit seinem Gesamtzustande zufrieden. Da sie auf Luftveränderung drangen, haben wir die alte Wohnung aufgegeben u. sind einstweilen Pension Tschaner bis ich die Einrichtung der neuen Wohnung in der Erzherzog-Otto-Str. Nr. 2 Villa Ruth, vollendet habe. Hoffentl. kann ich meinen geliebten Mann schon zum 1 Febr. dort hinbringen.

Mit herzlichen Grüssen von uns beiden

Nahida Ruth Lazarus

Correspondenz-Karte.

Herrn Dr. Arnold Lazarus

Frankfurt a/M.

3 Friedrichstrasse

Mein lieber Pyss! Ich wünsche Dir herzl. Glück zu dem von Dir Errungenen u. weiteren guten Erfolg. – Ich weiss dass Du sehr in Anspruch gen. bist u. gebe mich mit Kärtchen ganz zufrieden. –

Auch ich war sehr in Anspruch gen. Dr. Lischt war fast 4 Wochen hier u. hat c. 200 Seiten geschr. an einem hochwichtigen Buch: Lazarus der Begründer der Völker-Psychol. – das zum 80. Geb. erscheinen soll. Bitte! wenn Du an Fanny schr. solltest danke ihr in meinem Namen für ihre Grüsse so bald ich kann, schr. ich an sie ich bin mit Arbeit, Pflichten, hausfraulichen, schriftstellerischen u. a. überladen, auch die Pflege des Garten macht gerade jetzt bei der Trockenheit u. Hitze viel Mühe u. ich

Villa Ruth.

... nicht das „Tante" weglassen? es macht mich so ein wenig ... umständlich alt. Wenn Du aber gerade an der „Tante" hängst...

habe den Stubenmädchen abgeschafft u. nur eine ältere Frau zur Aushilfe. Herzlich grüsst Dich Nahida.

Nahida Remy.

Berlin W., den 2 Februar 1894.
Potsdamerstr. 139.

Brief an Siegfried Mühsam?

Sehr geehrter Herr,

Erst heute komme ich dazu, Ihnen meine tiefe Teilnahme auszudrücken, an dem Verlust, der Sie betroffen. Eine Mutter verlieren — — da schweigt der Mund, u. Einem ist, als würde Alles still u. leer um uns. Wenigstens mir ging es so, als ich 1889 meine Mutter verlor u. noch heute, noch eben jetzt, als ich obige Worte hinschrieb, versank mir Alles ringsum u. ich hatte nur die Centnerlast auf der Seele: Unersetzlich! Unwiederbringlich! —

Aber Trost bringen soll der Teilnehmende. Gottlob! bei Ihnen liegt der Trost so nahe — Sie haben Weib u. Kind. — Gott erhalte sie Ihnen, gesund und froh! —

Erst heute komme ich dazu Ihren lieben Brf.

Vortragsrundreise beschlossen, aber als ich am 30. hier ankam, lagen so viele Einladungen vor, dass ich nunmehr im März eine zweite Rundreise unternehme u. am 1. März mit Halle beginne, dann Halberstadt, Göttingen, Braunschweig, vill. nochmals Hannover, — dann Rotterdam, Amsterdam, Leyden u. wol auch Haag; Mitte März reise ich den Rhein wieder hinauf um in Heilbronn, Stuttgart Ulm, u. s. w. zu sprechen. Um die Wende des Monats (April) steht mir ein Wohnungsumzug bevor. Dazwischen habe ich eine endlose Correspondenz zu führen, u. s. w. Alles dieses aber nehme ich freudig als schönste Pflicht auf mich u. kann Gott nicht genug danken, dass er mir so viel Kraft u. Frische verleiht, um das Vertrauen u. die Erwartung der Menschen zu belohnen. — Gern würde ich einmal von m. Lübecker Freunden etwas erfahren! Grüssen Sie bitte Ihre l. Gattin, auch Herrn Rabbiner (Dr. Salomon Carlebach), dessen Frau, Sohn u. alle Angehörigen! Es ist mir ja unmöglich öfter von mir ein Lebenszeichen zu geben, aber ich bitte Sie, versichert zu sein, — u. es auch den Anderen Allen zu sagen, dass ich sehr

oft, gern u. froh an Lübeck u. seine liebenswürdigen Bewohner zurückdenke!

zu beantworten. Seit wenigen Tagen nämlich bin ich von einer Rundreise heimgekehrt, die mich länger als vier Wochen fern hielt. Ich weiss, Sie nehmen Alle so freundliches Interesse an mir, desshalb will ich Ihnen einen kleinen Bericht geben, u. bitte Sie auch meinen anderen gewonnenen Freunden gelegentl. davon Mitteilung zu machen. Ich reiste am 26 Dec. nach Frankfurt a/M. und sprach dort am 27 über: ~~Das Weib im Talmud~~ Die Makkabaer. im Ver. f. jüd. Gesch. u. Lit." Am 28 sprach ich bereits in Mannheim, am 30 in Karlsruhe, in dem grossen, schönen Rathhaussaal, zum ersten Mal „Was ist der Talmud?" Ein Vortrag, der, wie sich herausstellte, zu den spannendsten u. wirksamsten gehört, oder vielmehr der spannendste ist. Am 1 Jan. sprach ich wieder in Frankf., diesmal im Mekor-Chajim-Verein im gr. Saal des kaufmännischen Vereins, der überfüllt war. Am 7 Jan. sprach ich in Mainz, am 8 bereits in Köln, wo sich die „Walkenburg" wieder wie im vor. Jahr als viel zu klein erwies. Hunderte mussten umkehren, dort wiederholte ich: „Was ist d. Talm.?" u. hatte von Neuem den Eindruck das das mein bester Vortrag ist: zeitgemäss und – ergreifend. Am 13. sprach ich im Haag – zum ersten Mal auf einer wirklichen Kanzel u. vor einem überaus angeregten u. dankbaren Publicum. Ich habe dort unbeschreibliche Eindrücke empfangen, von der Liebe u. Verehrung der Menschen! – Am 14 musste ich die mir so schnell liebgewordene Stadt bereits verlassen (nicht ohne vorher die wundervolle Gemäldegallerie angesehen zu haben) den am 15 sprach ich schon in – Münster! Am Tage darauf schon in Hannover u. am 18. in Magdeburg, am 23 in Cassel. Nach wenigen Tagen Ruhe reiste ich von dort nach Görlitz u. sprach dort am 28: „Was ist d. T.", Mit diesem Vortrag glaubte ich meine diesjähr-

Mit hochachtungsvollen Grüssen! Nahida Remy.

End of Nahida Ruth Lazarus Collection